

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 Rmt. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint wochent-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streit
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unbenutzte eingekaufte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Verantwortung. — Einzelnummern: 10 Pf.

Preisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Nonpareillezeile kostet 20 Pf.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareille-Heftzeile kostet 1.—,
zwischen Text 1.50 Rmt. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgehalt 50 Pf.

Zugleich Gonsenheimer, Oberstedten-Dornholzhäuser, Seulberger, Friedrichsdorf-Sköpferner Neueste Nachrichten — Taunus-Post
2707 — Fernsprech-Anschluß — 2707
Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24
Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 261

Dienstag, den 7. November

Jahrgang 1933

Die Grundlagen der Außenpolitik

Eine Rede des Reichsaußenministers

Berlin, 7. November.

Im Deutschen Klub hielt Reichsaußenminister Freiherr von Neurath am Montagabend einen bemerkenswerten außenpolitischen Vortrag, in dem er u. a. ausführte:

Die für die Zukunft unseres Landes entscheidende Frage, zu deren Beantwortung das deutsche Volk am nächsten Sonntag aufgerufen worden ist, hat ihre nächste Ursache in der Entscheidung der Reichsregierung über den Austritt Deutschlands aus Abrüstungskonferenz und Völkerbund.

Es wäre aber ein völliger Irrtum zu glauben, daß es sich hier um eine Frage handle, die nur durch plötzliche Wendungen der Politik oder durch taktische Erwägungen veranlaßt worden wäre. Der Austritt der Reichsregierung vom 14. Oktober zeigt, daß es um die Grundlagen unserer gesamten Außenpolitik geht, die jetzt zur Entscheidung stehen.

Der Versuch, unseren Entschluß als eine Politik der Verärgerung oder der Angst vor der Genfer Kritik hinzustellen, ist zu lächerlich und abwegig, als daß ich es nötig hätte, ihn noch besonders zu entkräften. Natürlich gehört zur Stimmungsmache auch der unhaltbare Vorwurf, daß wir es angesichts des klar zu Tage tretenden Widerstandes aller großen Mächte gegen eine Aufrüstung Deutschlands darauf angelegt hätten, die Abrüstungskonferenz zu sabotieren, um die Hände für eine schnelle Aufrüstung frei zu bekommen. Wir mußten wohl eine solche Einstellung unserer Absichten von vornherein erwarten, denn sie ist nichts anderes als die alte und nun schon lange vertraute Verdrehung der wirklichen Sach- und Problemlage.

Der Reichsaußenminister legte dar, zunächst im einzelnen dar, daß die Krise des Völkerbundes nicht etwa durch den Austritt Deutschlands verursacht worden ist

sondern daß umgekehrt die Entwertung des Völkerbundes, die zu dieser Krise führte, es gewesen ist, die uns zum Austritt gezwungen hat. Der Völkerbund blieb mit dem Grundübel des Versailler Vertrages behaftet, der die damals den Regierungen gestellte weltgeschichtliche Aufgabe, das zerrüttete Europa in vernünftiger und lebensfähiger Weise wieder aufzubauen, ungelöst gelassen hat.

Der Reichsaußenminister zählte dann das lange Sündenregister des Völkerbundes auf: Oberschlesien, Eupen-Malmédy, Danzig, Saar, Minderheitenfrage, Mandate, frühere deutsche Kolonien, Oesterreich und andere. Er wies nach, daß der Völkerbund auf hauf all den Gebieten, wo es durch konkrete Vertragsbestimmungen ausdrücklich gebunden war, aus dem gleichen Geist heraus alles andere als eine fruchtbare Tätigkeit entfaltet hat.

Freiherr von Neurath schloß: Das Ziel, das die Regierung der nationalen Erhebung mit ihrem Entschluß verfolgt, ist nicht der Friedenspolitik den Rücken zu kehren, sondern im Gegenteil einer wahren und fruchtbaren Friedenspolitik einen neuen Impuls zu geben.

Sie hofft, mit ihrem Schritt, wenn nicht dem Genfer Völkerbund, so doch dem wahren Völkerbundsgeanken einen Dienst zu erweisen. Sie appelliert von dem bestehenden Völkerbund an einen besseren Völkerbund. Die Erfahrung zwingt dazu und muß dazu führen, daß jetzt andere Methoden angewandt werden, an denen es — bei gutem Willen der beteiligten Regierungen — nicht fehlt. Erst, wenn es gelungen ist, daß sich die führenden Mächte wirklich auf prinzipiell gleichem Fuß gegenüberstellen, kann mit Aussicht auf Erfolg der Versuch wieder aufgenommen werden, im Rahmen einer weltumfassenden Organisation an die gemeinsamen Aufgaben des Völkerbundes heranzugehen. Das ist der Sinn des Aufrufes, zu dem sich das deutsche Volk durch die Abstimmungen des nächsten Sonntages bekennen soll.

Die Vertikationsreise des Führers der Deutschen Arbeitsfront fand ihren Höhepunkt und Abschluß mit dem Besuch der Krupp-Werke in Essen. Die Riesenfundgebung auf dem Fabrikhof war ein Sinnbild des erwachten Deutschen Reiches. Dr. Ley führte aus, daß die deutsche Industrie eine herrliche Gemeinschaft der Arbeit sei. Der Nationalsozialismus werde nicht dulden, daß diese Gemeinschaft jemals wieder durch Einflüsse von außen her geschwächt werde. Im Betrieb gehörten Führer und Gefolgschaft zusammen.

Dollfuß im Dunkeln

Zwischenfall in Klagenfurt. — Kabel gesprengt.

Klagenfurt, 6. November.

Als auf einer zu Ehren des Bundeskanzlers Dollfuß hier veranstalteten Rundgebung dieser gerade eine Vortragsstunde gesprochen hatte, erlosch plötzlich das elektrische Licht. Dollfuß mußte seine Rede abbrechen, die Versammlung wurde aufgehoben.

Die Untersuchung hat, wie amtlich mitgeteilt wird, ergeben, daß das Lichtnetz der Elektrizitätswerke sowie zwei Lichtmasten gesprengt worden waren. Durch einen Telefonanruf kam man auf die Spur der Täter. In einem Gasthaus in der Umgebung wurde ein Mann mit einer Skizze des Elektrizitätsnetzes festgenommen, außerdem mehrere andere Personen, darunter ein Reichsdeutscher, verhaftet.

Die SA im neuen Staat

Die ganze männliche Jugend soll dabei sein.

Der Berliner Sportpalast sah über 15 000 Amtswalter des Gaues Kurmark, die ihren letzten Appell abhielten. Stabschef Hauptmann a. D. Rohm umriß die Stellung der SA nach der Übernahme der Macht durch die nationalsozialistische Bewegung. Der Kampf der SA, so führte er aus, müsse auch nach der Machtübernahme des Nationalsozialismus unverändert fortgeführt werden. Nur in einem Punkte werde die Bedeutung der SA eine Veränderung erfahren:

Alles, was für die Idee des Nationalsozialismus, für Vaterland und Führer sich einzusetzen bereit sei, das müsse künftig durch die SA gehen, die ganze männliche Jugend. Dadurch werde auch das Verhältnis zwischen SA und Partei eine Veränderung erfahren. War früher die Voraussetzung für die Aufnahme in die SA, daß jeder einzelne Mann Parteigenosse sein mußte, so werde es heute und in Zukunft so sein, daß jemand SA-Mann sein müsse, um Parteigenosse zu werden. Es entspreche nicht dem Willen des Führers und des Stabschefs, daß jeder SA-Mann um seiner Zugehörigkeit zur SA willen auch Parteigenosse werde.

170 Kilometer Zugeschwindigkeit

Erfolgreiche Schnelltriebwagenversuche.

Berlin, 7. Nov. In seinem Vortrag auf der Tagung der höheren technischen Reichsbahnbeamten hatte Dr. Ing. Leibbrand ausgeführt, daß es voraussichtlich möglich sein werde, bei Fahrzeugen mit tiefliegendem Schwerpunkt die Geschwindigkeiten in Krümmungen noch nennenswert zu steigern. Diese Annahme wurde durch eine Versuchsfahrt mit dem Schnelltriebwagen von Berlin nach Nordhausen und zurück bestätigt.

Die Geschwindigkeiten in den Krümmungen konnten um 20 bis 30 Prozent über das derzeitige Maß hinaus gesteigert werden. Auf gerader Strecke und in den Krümmungen mit sehr großem Halbmesser wurde eine Geschwindigkeit von 170 Kilometer in der Stunde erreicht. Die Strecke Nordhausen-Berlin wurde in zweieinhalb Stunden durchfahren. Die Fahrzeit des schnellsten Zuges beträgt jetzt vier Stunden.

Nord an einem Sechzigjährigen

Reddinghausen, 6. Nov. Der 60jährige Joseph Helmann wurde in seiner Wohnung ermordet aufgefunden. Helmann war durch mehrere Schläge die Schädeldecke zertrümmert und die Kehle durchschnitten worden. Der Täter hatte, wohl um einen Selbstmord vorzutäuschen, versucht, die Leiche zu verbrennen. Die Brust und der linke Oberarm waren angekokelt, jedoch hatte es der Täter anscheinend eilig, da er die Verbrennung der Leiche nicht abgewartet hat.

In Mussolinis Hand vereinigt

Marine- und Luftfahrtminister zurückgetreten.

Rom, 6. November.

Der italienische Marineminister Admiral Siranni und der Luftfahrtminister Balbo haben ihre Demission angebracht. Ebenso sind die Unterstaatssekretäre Russo vom Marineministerium und Riccardi vom Luftfahrtministerium von ihren Posten zurückgetreten. Der König hat die Demission angenommen und die beiden Ministerien der Marine und der Luftfahrt dem Regierungschef Mussolini übergeben.

Zum Unterstaatssekretär des Luftfahrtministeriums ist Geschwadergeneral Ballo und zum Unterstaatssekretär im Marineministerium Admiral Cagnani berufen worden. Marschall Ballo ist zum Gouverneur von Lybien ernannt worden, während Admiral Siranni Präsidentenschaft und Leitung der Industrieunternehmung Cogne übernimmt. Der Chef der italienischen Regierung hat an die beiden zurückgetretenen Minister herzliche Handschreiben gerichtet.

Göring bei Mussolini

Rom, 7. Nov. Am Montagabend stattete Ministerpräsident Göring dem Chef der italienischen Regierung im Palazzo Venezia einen kurzen Besuch ab. Am Dienstag vormittag wird der preußische Ministerpräsident nochmals vom Duce empfangen, um sich mit ihm über die allgemeine europäische Lage zu unterhalten.

Die Spannung Rußland-Japan

Japanische Militärflugzeuge über Sowjetgebiet.

Moskau, 6. November.

Aus Wladivostok wird der Telegraphenagentur der Sowjetunion gemeldet:

Südwestlich von Wladivostok, über den auf Sowjetgebiet gelegenen Dörfern an der Westküste der Amur-Bucht Slawjanka, Barabach, Miramornoje und Oriskinnikowo erfolgten Flüge japanischer Militärflugzeuge. Unter diesen

Flugzeugen befanden sich auch Fernaufklärungsflugzeuge und ein Bombenflugzeug.

Er weiß von nichts

Tokio, 6. Nov. Das japanische Kriegsministerium erklärt, abgesehen von der halbamtlichen Moskauer Meldung kenne ihm keine Nachricht über den angeblichen Flug japanischer Flugzeuge über sowjetischem Gebiet vor.

Der Ranzler in Kiel

Kiel, 4. November.

Reichskanzler Adolf Hitler sprach Montagabend in einer großen Rundgebung der Schleswig-Holsteinischen Wählerschaft in der Nordseehalle. Er trat gegen 20 Uhr mit dem Kraftwagen ein. Der Ranzler hat den ursprünglich für Kiel beabsichtigten Flug wegen des starken Nebels in Travemünde beenden müssen. Der Ranzler wurde von der auf den Straßen seit Stunden ausharrenden Menschenmenge stürmisch begrüßt.

Schon am frühen Abend war die Nordseehalle vollkommen überfüllt. In neun Parallel-Versammlungen versammelten sich ebenfalls viele Tausende, so daß in den gesamten Sälen Kiels an die 50 000 Menschen den Führer hörten.

Der Feldzug der Arbeitsfront

Abschluß der Betriebsbeschäftigung Dr. Ley.

Berlin, 7. November.

Seit sieben Wochen führt der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Staatsrat Dr. Ley, durch das deutsche Land. Tag für Tag hat er in diesen sieben Wochen die Stätten der deutschen Arbeit besucht. Nicht den Fabrikanlagen und Maschinen galt sein Besuch, sondern nur und ausschließlich dem Menschen, der in diesen Werkanlagen und an diesen Maschinen steht. Das Ziel, das diesem Propagandafeldzug der Deutschen Arbeitsfront vorlhubte, ist voll erreicht.

Konflikt in Danzig

Abbruch der Beziehungen zwischen Senat und Zentrum.
Danzig, 6. November

Der Senat der Freien Stadt Danzig hat beschlossen, seine Beziehungen zu den Vorstandsmitgliedern der Zentrumsparlamentarier abbrechen wegen verschiedener schwerer Verstöße des Zentrums gegen die Ruhe und Sicherheit des Staates, insbesondere wegen böswilliger Anschuldigungen über angebliche Verfassungsverletzung des Senates durch die Personalpolitik.

Die Zentrumsparlamentarier hatten an den Präsidenten des Senates eine Beschwerde gerichtet, in der behauptet worden ist, daß Angehörige der Zentrumsparlamentarier verfassungswidrig zurückgekehrt würden und diese Beschwerde veröffentlicht. Dabei sind in Danzig nachweislich 50 Prozent der aus freien Arbeitskräften rekrutierten Nichtangehörigen der NSDAP, hingegen steht die Zahl der Zentrumsbeamten und -angehörigen in keinem rechtmäßigen Verhältnis mehr zur derzeitigen politischen Machtverteilung. Der Senat erblickt in dem Verhalten der Zentrumsparlamentarier ein derartiges Maß von nationaler Disziplinlosigkeit, Böswilligkeit und Sabotage, daß er es nicht mit der Autorität einer Regierung für verträglich halten kann, mit führenden Angehörigen einer derartigen Partei Beziehungen zu pflegen.

Ein Erbhof als Geburtstagsgeschenk.

Dem bayerischen Landesbauernführer Staatssekretär Euber wurde anlässlich seines 40. Geburtstages von der Landesbauernschaft Bayern der Hof Hirschwang in Schwaben als Erbhof geschenkt. In der Schenkungsurkunde heißt es, daß die Schenkung dem „rastlosen Vorkämpfer für Blut und Boden, der selbst Haus und Hof im Kampfe für unsere Sache opferte.“ gelte.

Razzia in einem Koblenzer Kino.

Die politische Polizei sah sich veranlaßt, sich die Besucher eines Kinos in dem mit kommunistischen Elementen stark durchsetzten Severinviertel in Koblenz etwas näher anzusehen. Mit Lastkraftwagen wurden die 225 Anwesenden zum Polizeipräsidium gebracht und einem eingehenden Verhör unterzogen. Insgesamt 18 Personen blieben in Haft, da sie sich wegen kommunistischer Umtriebe strafbar gemacht haben.

Auto vom Zug erfasst - 2 Tote

Bad Aibling, 6. Nov. Vom elektrischen Zug der Linie Bad Aibling—Fleinbach wurde am Bahnübergang bei der Maschinenhalle der Wagen des Mietautobesizers Holzinger von Rosenheim angefahren. Holzinger und sein Fahrgast, der Blechhändler Lorenz Eberle von Bad Aibling, wurden sofort getötet.

Neues aus aller Welt

Zwei Opfer des Sturms. Bei einem in Weissensee (Schw.) wütenden Sturm wurde von der Gewalt des Orkans von einem Dach eine etwa zwei Zentner schwere Platte emporgehoben und über 20 Meter weit fortgeführt. Unglücklicherweise wurden von der Platte zwei Straßenarbeiter getroffen, von denen der eine leicht verletzt wurde, während der andere mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Der Bruder als Brandstifter. Im Anwesen des Bäckermeisters Kiermeier in Rosenheim brach in der Nacht ein Brand aus. Der Verdacht der Brandstiftung richtete sich sofort gegen den Bruder des Brandopfers, der seit langem mit seinem Bruder in Feindschaft lebt. Als man den Täter, der von der Entfernung aus den Brand beobachtete, verfolgte, flüchtete er in eine Toreinfahrt und brachte sich einen Schuß in den Mund bei, der sofort den Tod zur Folge hatte.

Sportflugzeug abgestürzt. Während eines Übungsfluges stürzte das Sportflugzeug D 2433 in der Nähe des Flughafens Leipzig ab. Der Flugzeugführer blieb unverletzt, während der zweite Insasse, Beder, seinen schweren Verletzungen erlegen ist.

Der Füllfederhalter als Verräter. In der Nacht zum 22. Mai war im Gebäude des Landratsamtes in Röslin ein Einbruch verübt worden. Ein u. a. dabei gestohlener Füllfederhalter, den der Dieb sofort in Gebrauch nahm, sollte ihm wenige Monate später zum Verhängnis werden, als er im September bei einem Einbruch in Sorau gefaßt werden konnte. Es handelte sich um den Marmorhelfer Blasius Trüb. Er erhielt drei Jahre Zuchthaus.

Kraftwagenunfall. — Zwei SA-Männer verletzt. Ein mit 30 SA-Männern besetzter Lastkraftwagen geriet in Mottorf (Schleswig) ins Schleudern und stürzte um. Die Insassen wurden herausgeschleudert, wobei zwei verletzt wurden.

18 Verletzte eines Kraftwagenunglücks. Eine Fußballmannschaft aus Lennep, die in Wuppertal-Barmen gespielt hatte, verunglückte in der Nacht mit einem Lastkraftwagen in der Nähe von Vöhringhausen. Der Lastwagen fuhr eine Böschung hinab und überschlug sich mehrmals. 18 Personen wurden verletzt.

Die Kinder an Stühlen festgebunden. Mit einem Fall grausamer Kindesmißhandlung hatte sich das Gericht Weiburg zu beschäftigen. Angeklagt war eine Frau, die ihre beiden Kinder in unmenslicher Weise gequält hatte. Eine besondere Leidenszeit hatte der fünfjährige Sohn durchzumachen, der nicht selten von der Rabenmutter derart gegen die Wand gestoßen wurde, daß er aus Mund und Nase blutete. Sie brachte es sogar fertig, den Fünfjährigen und sein kleineres Schwesterchen mit Stricken an den Stühlen festzubinden, wenn sie ihre Wohnung verließ. Im Winter mußte der damals vierjährige Knabe auf dem Speicher auf einer Holzbank schlafen, wobei er mit einem Sack zugedeckt wurde. Das Gericht erkannte auf eine Gefängnisstrafe von einem Jahr.

Zwei Bergleute verschüttet. Auf der Grube Schwellter-Reserve bei Rothberg entstand ein größerer Bruch. Hierbei gerieten zwei Bergleute unter das Gestein. Einer wurde im verletzten Zustand gerettet, während der andere noch nicht befreit werden konnte.

In der Schlammgrube erstickt. In einer Schlammgrube der Zeche Lohberg bei Oberhausen ereignete sich ein schwerer Unfall, der beinahe drei Menschenleben gefordert hätte. Ein Mann und zwei Kinder hatten in der Schlammgrube ein Loch gebuddelt, als plötzlich die Massen einstürzten und die drei begruben. Hinzueilende Arbeiter konnten die beiden Kinder noch im letzten Augenblick bergen. Dagegen war bei dem Mann, der erst später geborgen werden konnte, der Erstickungstod bereits eingetreten.

Aus Hessen und Nassau.

Rein wildes Bemalen der Bürgersteige und Häuserfronten.

** Frankfurt a. M. Der Führer der Gruppe Hessen der SA, Gruppenführer A. H. Beckerle, weist darauf hin, daß wildes Bemalen der Bürgersteige, Häuserfronten usw. mit Aufrufen zum Zwecke der Wahlpropaganda seitens der SA zu unterbleiben hat.

** Frankfurt a. M. (Die verschwundenen Devisen.) Ueber eine seltene Klage hatte dieser Tage eine hiesige Zivilkammer zu befinden. Der Kläger verlangte von dem Beklagten die Zahlung von 6000 Mark, und zwar auf Grund eines recht eigenartigen Sachverhaltes. Der Kläger ein Deutscher, besaß in der Schweiz ein größeres Guthaben und glaubte, sein Geld zinsreicher anzulegen, wenn er es in Saarbrücken unterbringe. So beauftragte er den Beklagten, 26 000 Mark aus der Schweiz nach dort zu bringen. Der Beklagte lieferte aber in Saarbrücken nur 20 000 Mark ab, was die Klage zur Folge hatte. Der Beklagte ließ in dem Termin geltend machen, daß die 6000 Mark verloren gegangen seien. Er habe, um der Devisenkontrolle zu entgehen, das Geld in zwei Päckchen verwahrt und die Päckchen angebunden zum Fenster des D-Juges, mit dem er fuhr, hinausgedrängt. Als er nach der Kontrolle die Päckchen wieder hereinholen wollte, sei das eine, in dem die 6000 Mark enthalten waren, vom Bändel abgerissen gewesen. Wahrscheinlich habe sich während der Reise die Kordel durchgeschneidert. Das Geld könne er natürlich nicht mehr beibringen. Der Kläger wurde in der Verhandlung darauf hingewiesen, daß es sich hier doch um ein verbotenes Geschäft handle, und daß die Klage für nichtig erkannt werden müsse. Daraufhin entschloß sich der Kläger die Klage zurückzuziehen.

** Frankfurt a. M. (Frankfurter Insekten-tauschbörse.) Die 36. Frankfurter Insekten-tauschbörse die älteste und bekannteste Veranstaltung dieser Art, wies gegenüber den Vorjahren einen unvermindert starken Besuch auf. Aus Süddeutschland, aus dem Rheinland, aus Sachsen und anderen deutschen Gauen waren die Naturfreunde, vom einfachen Handwerksmann bis zum Universitätsprofessor, 500 bis 600 an der Zahl, erschienen. Der Tauschverkehr wickelte sich den ganzen Vormittag ab. Die Notierungen waren, entsprechend dem Rückgang aller Werte, auf etwa ein Drittel der früheren Werte zurückgegangen. Der Tauschverkehr war dafür umso lebhafter. Zur Ausstellung waren einige Hunderttausend Insekten gebracht worden. Die aus dem Reich und einigen Randstaaten zu der Börse gekommenen Entomologen, Insektenjäger und Händler hatten sich zu einer Begrüßungsveranstaltung zusammengefunden, bei der Freiherr von der Goltz ein Referat über Naturschutz und Halterwert hielt.

** Wiesbaden. (Abänderung der Bauordnung im Regierungsbezirk Wiesbaden.) Der Regierungspräsident in Wiesbaden hat durch Polizeiverordnung vom 27. Oktober 1933 die für den Regierungsbezirk Wiesbaden mit Ausnahme der Städte Frankfurt a. M. und Wiesbaden geltende Bauordnung vom 15. August 1932 in einigen Punkten abgeändert bzw. ergänzt. Die Änderungen betreffen einige im Interesse von Landwirtschaft und Gärtnerei eingeführte Erleichterungen, nach denen Gewächshäuser und sonstige dem Schutz von Pflanzen dienende Baulichkeiten sowie zerlegbare Geflügelställe nur noch mit Einschränkung förmlicher Baugenehmigung bedürfen. Ferner sind Vorschriften über Bädofen und über Kachelfamurn der Bauordnung eingefügt worden. Im Interesse des Feuer-schutzes hat es sich schließlich als zweckmäßig erwiesen, entsprechend dem Rechtszustand in den übrigen Landesteilen auch im hiesigen Bezirk wieder vorzuschreiben, daß zur Gebrauchsnahme von Neubauten der Bauherr eine Bescheinigung des Bezirksfeuerwehrmeisters über Benutzbarkeit der Schornsteine und Feueranlagen beizubringen hat. Die Mitwirkung des Schornstein-segermeisters ist auch im Interesse des Bauherrn erwünscht, um ihn vor unsachgemäßer Ausführung der Anlagen zu schützen, und rechtfertigt die damit verbundenen unerheblichen Kosten.

** Dillenburg. (Das Bahnbauprojekt Haiger-Gusternhain.) Die Reichsbahndirektion Frankfurt a. M. teilt zu dem in der letzten Zeit wiederholt erörterten Bahnbauprojekt Haiger-Breitscheid-Gusternhain mit, daß nach eingehenden Untersuchungen zu dem Ergebnis gekommen sei, daß auf der Teilstrecke Rabenbach-Breitscheid kein Vertrag zu erwarten sei. Dem weiteren Ausbau der Bahnstrecke Haiger-Gusternhain könne deshalb zurzeit nicht näher getreten werden. Es soll jedoch geprüft werden, ob es möglich ist, das Gebiet wenigstens durch Kraftwagen dem Verkehr zu erschließen. Eine irgendwie verbindliche Erklärung könne jedoch auch darüber zurzeit nicht abgegeben werden. — Das Bahnbauprojekt erfordert etwa 4—5 Millionen Mark Kosten.

** Bad Ems. (Der Reichsbauernführer am Grabe Steins.) Auf seiner Deutschlandsfahrt besuchte der Reichsbauernführer Walther Darre das Grab des Freiherrn vom und zum Stein in Frick und legte einen Vorbeerkranz nieder. In einer kurzen Ansprache gelobte er, den Kampf Steins gegen die Macht des Liberalismus mit seiner ganzen Kraft wieder aufzunehmen. Was dem Freiherrn vom und zum Stein zu vollenden nicht mehr vergönnt gewesen sei, müsse der Nationalsozialismus vollenden.

** Allentkirchen. (Wieder ein Verkehrsunfall auf dem Westerwald.) Mehrere Kinder, die singend hinter dem Arbeitsdienst herzogen, liefen plötzlich auseinander. Dabei saßte ein aus entgegengesetzter Richtung kommendes Auto den kleinen Jungen einer noch vom Simon-Juda-Markt hier mit ihrem Wagen haltenden Familie und schleuderte ihn zu Boden, wo ihm die Räder über den Kopf gingen. Das schwerverletzte Kind starb kurze Zeit darauf im Krankenhaus. Den Wagenführer soll keine Schuld an dem Unfall treffen.

** Weilburg. (Neuer Bürgermeister in Weilburg.) SA-Truppführer Schubert in Frankfurt a. M. ist einstimmig zum hiesigen Bürgermeister gewählt worden. Schubert ist 32 Jahre alt und war bisher persönlicher Referent des Reichsstatthalters, Gauleiter Sprenger, für städtische Personalfragen.

Pfungstadt. (Arbeitsbeschaffung in Pfungstadt.) Durch den Bau der Straße nach Seehausen werden 50 Mann etwa 8 Monate lang beschäftigt. Bei 40stündiger Arbeitszeit wird ein Stundenlohn von 63 Pfennig bezahlt. Zur Schaffung eines Marktplatzes wird das Gemeindeanwesen Mainstraße 6 abgebrochen. Für die Familien sollen Einzelwohnungen errichtet werden, wozu vom Staat je

1000 Mark zinslos zur Verfügung gestellt werden. Durch Abschluß eines Lieferungsvertrages für Grubenholz erhalten 30 Mann für 8 Wochen Arbeit im Wald. — Für die Errichtung eines Arbeitsdienstlagers für 216 Mann, das in einer leerstehenden Pappfabrik untergebracht wird, trägt die Gemeinde die Kosten.

Mainz. (Ein Weinpantlcher.) Der wegen Wein-fälschung verurteilte Martin Weiner aus Gauagesheim hatte sich vor dem Bezirksgericht zu verantworten, weil er aus Zuckerrüben, Weinfälschung, Obstwein und Chianti, 1932er Gauagesheimer Rot- und Weißwein hergestellt und verkauft hatte. 2100 Liter dieses Fabrikats wurden beschlagnahmt und unter Siegel gelegt. Der Angeklagte wollte das Gericht glauben machen, es habe sich um Haus-trunk gehandelt. Der mitangeklagte Käufer gestand dagegen die Wahrheit. Weiner wurde wegen Weinfälschung im Rück-fall zu einem Monat Gefängnis und 450 Mark Geldstrafe, weitere 45 Tage Gefängnis, sein Käufer wegen Weinfälschung zu 50 Mark Geldstrafe evtl. 5 Tagen Gefängnis verurteilt. Der beschlagnahmte Wein wurde eingezogen.

Worms. (Einjähriges Kind verbrannt.) Ein einjähriges Kind der Eheleute H. hat einen Topf mit heißem Kaffee vom Gasherd heruntergezogen. Hierbei hat es sich so schwer verbrannt, daß es in ein Krankenhaus verbracht werden mußte, wo es seinen Wunden erlag.

Der Gauleiter im Wahlkampf

Quer durch Rheinhesen.

Der Sonntag erwartete den Gauleiter in Worms. Die allsehrwürdige Ribbelungstadt hatte sich wieder alle erdenkliche Mühe gegeben, den verehrten Gauleiter ganz besonders herzlich zu empfangen. SA., SS. und HJ., Stahlhelm und BdM. sind angetreten in langer Doppelreihe, welche bereits auf der großen Rheinbrücke beginnt und sich von dort herzieht bis zum Marktplatz ins Zentrum der sagenumwobenen Stadt. Die ganze Stadt ist ein Fahnennetz.

Die Geschäftsstelle des Kreises Worms, neu hergerichtet mit bescheidener, aber zweckmäßiger Sachlichkeit, wird kurz besichtigt. Der Kreisobmann des Winterhilfswerks meldet, daß die ersten 1500 Rentner Kartoffeln von 15 000 Zentnern Gesamtelast des Kreises in Worms eingetroffen seien.

Auf dem Marktplatz am schönen Dom eröffnet Kreisleiter Oberbürgermeister Schwebel die Rundgebung und gibt nach der Begrüßung dem Gauleiter das Wort. In seinen Ausführungen geht der Gauleiter davon aus, daß in diesen Wochen das ganze Volk in Bewegung sei, um der Welt zu beweisen, daß Deutschland nicht mehr ein Spielball bleiben wolle.

Deutschland hat ein gutes Recht, allein schon auf Grund seiner Leistungen, die Gleichberechtigung zu beanspruchen.

Die Welt wird sich der Annahme des Völkerbundes enthalten müssen. Auch der Zeitpunkt unseres Ausscheidens aus dem Bund war der richtige.

In Alzen.

Die Kälte des Tages hat die Bevölkerung der einzelnen durchfahrenen Orte nicht von der Straße wegbringen können. Hinter der braunen Sperrkette der braunen rheinischen SA-Männer stehen sie, winteln, werfen Blumen. So auch hier in der reich besagten Stadt Alzen. Noch schnell einen Blick auf das unten im Tal so schön gelegene Alzen, dann in die Versammlung. Die riesige Halle des Stadions nimmt uns auf. Rund 5500 Menschen sind hier versammelt. Hunderte stehen noch draußen. Der Gauleiter widmet seine Ausführungen besonders der außenpolitischen Lage. „Wenn das deutsche Volk heute zum politischsten der Erde geworden ist, dann weiß es, daß es wohl arm, aber nicht ehrlos ist.“

Die Ehre ist wiedergewonnen, und die Grundmauern Deutschlands, sein Bauerntum, ist unerschütterlich erhalten. Damit sind die Voraussetzungen zur Befundung gegeben.

Oppenheim.

Die hochgiebligen alten Häuser des berühmten Winzertädtchens haben sich symbolhaft verjüngt. Oppenheim ist miniert. Durch ein graues Spalier von Arbeitsdienstwilligen, vorbei an Fahnenn und Lichterschmuck gelangt der Wagen bis zum Parterre der „Landstrone“. Hier beginnt eine lebendige Gasse von Fackelträgern.

Kreisleiter Pg. Großmann begrüßt den Gauleiter und Hessenführer. Sein besonderer Stolz ist das Winterhilfswerk des Kreises Oppenheim: 10 418 Zentner Kartoffeln, 1820 Zentner Getreide, 77 Zentner Mehl und Hunderte von Zentnern Obst, Hülsenfrüchte, Fett und Fleisch sind die stattlichen Leistungsziffern dieses Kreises. Der Gauleiter dankt seinem Kreisleiter für diesen Erfolg. Er entwickelt, von der Hochstimmung der Rundgebung getragen, den politischen Weg der zuerst verratenen und nun wieder zum Aufbau gekommenen Nation. Die Rede des Gauleiters wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen.

Heftige Verordnung zum Schutz der nationalen Symbole.

Darmstadt. Der heftige Staatsminister hat unter dem 31. Oktober eine Verordnung erlassen, nach der das Deutschlandlied, das Horst-Wessel-Lied, die Lieder der Brüder in Fackeln und Gruben, Volk ans Gewehr, Die Wacht am Rhein, O Deutschland hoch in Ehren, In München sind viele gefaßt. Blutgrot sind unsere Fahnen und ihre Melodien in Gastwirtschaften, Kaffeehäusern und Vergnügungsorten aller Art nicht gesungen oder gespielt werden dürfen. Eine Ausnahme von diesem Verbot ist nur im Rahmen ernstlicher Veranstaltungen gestattet. Das Verbot gilt ferner auch für Straßenmusikanten, Wandergewerbetreibende und dergleichen. Vorläufige oder fahrlässige Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft. Die Verordnung tritt mit Wirkung vom 6. November 1933 in Kraft.

Liebe statt Haß

„Wir kennen nur ein Ziel auf der Welt: Nicht Haß anderen Völkern, sondern Liebe zur Deutschen Nation!“

So sprach Reichskanzler Adolf Hitler in seiner großen Friedensrede

Bekenne dich am 12. November mit derselben Liebe zu deinem Volke und stimme mit „Ja“

Aus Bad Homburg

Kurhaus-Theater.

Der Waffenschmied.

Romische Oper in 3 Akten von Albert Vorhing.

Die Bad Homburger Theater-Saison nahm gestern Abend im Kurhaus-Theater mit dem bekannten volkstümlichen, neu in Szene gesetzten Vorhing'schen Werk „Der Waffenschmied“ einen erfolgreichen Anfang. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so scheint man im Dritten Reich für das Theater nun auch von Seiten des Publikums mehr Interesse aufzubringen, nachdem von staatlicher Seite die Zustimmung gegeben worden ist, daß nur noch einwandfreie Stücke zur Aufführung gelangen. — Das erste Gastspiel, das die Frankfurter Städtischen Bühnen gestern gaben, war auffallend gut besucht, und das mit Recht. Dem Publikum wurde durch erste Theaterkränze eine auf hoher Stufe stehende Kunst geboten, wofür sich das Haus durch starken Beifall dankbar erkennen ließ.

Die Handlung: Der Graf von Liebenau hat sich in die Tochter des Wormser Waffenschmiedes Hans Stadlinger leidenschaftlich verliebt. Unter dem Namen Konrad hat er sich als Schmiedegeselle bei ihrem Vater, der ein abgeklagter Feind aller Ritterlichkeit ist, einklinken lassen. — Des Grafen Verlobte, das Fräulein von Ragenstein, erzählt von diesem Liebesabenteuer ihres abtrünnigen Bräutigams. Sie reißt ihm nach und beauftragt den Grafen von Udelhof aus Schwaben, dem Ungeliebten das Herz des Waffenschmiedesbäckers zu stechen, um die als Ritter und Gefolge eifrig wird, irgendwie abwendig zu machen. Udelhof, völlig ahnungslos, schlägt dem alten Stadlinger vor, Marie seinem Gefellen Konrad zur Frau zu geben. Dieser Plan findet durchaus nicht die Zustimmung des Waffenschmiedes, der lieber den Knappen Georg, der ebenfalls als Schmiedegeselle bei ihm arbeitet, als Schwiegersohn hätte. Nun greift Graf Liebenau zu einer List: Er läßt Marie auf dem Wege zum Weinberg, wo Stadlinger sein 25jähriges Weibjubiläum feiert, überfallen und sie durch Konrad, daß heißt durch sich, „retten“. Der Waffenschmied ist aber trotz des Überfalls nicht zu einer Sinnesänderung bereit. Da greift der Graf mit Roh und Mann herbei und erschwingt vom Rat der Stadt ein Schreiben an den eigensinnigen Meister mit der Forderung, seine Tochter Marie sofort mit Konrad, seinem Gefellen, zu vermählen, — und Stadlinger fügt sich diesem merkwürdigen Gebot. Marie kommt mit ihrem Konrad, der nun in Rittertracht vor dem überlisteten Waffenschmied erscheint, zurück und — wohl oder übel, muß dieser den Tatsache Rechnung tragen und seinen Segen erteilen.

Robert vom Scheib, als berühmter Waffenschmied, ging ganz in seiner Rolle auf, so daß es nicht Wunder nimmt, wenn sein Spiel in offener Szene Beifall auslöst und er zu Zugaben sich genötigt sieht. Mit seinem gewaltigen Bariton regierte er die ganze Bühne. In Gertrud Stadlinger, als seine Tochter, hatte er eine gleichwertige Partnerin gefunden, die durch ihr natürliches Spiel und ihre herrliche Stimme Bewunderung erregte. Carl Ebert bestrahlte seine Doppelrolle als Schmiedegeselle und Graf von Liebenau sehr gut, dem sich sein Annappe Georg (Paul Reinecke) bestens anpaßte, während August Griebel den Ritter Udelhof und Betty Wergler die alte Jungfer glänzend kopierten und für den nötigen Humor sorgten. Die übrigen Mitwirkenden trugen ebenfalls zum Gelingen des Werkes bei. Durch eine Tanteinlage, vorgeführt von Lore Tenisch, Ilse Petersen, P. P. Vetter und Andreas Volpert, erhielt das Stück eine gute Illustration. Das Orchester, unter Leitung von Curt Areßchmar, verdient Lob für das prächtige Zusammenarbeiten mit der Bühne. Alles in allem, der Abend wurde zu einem vollen Erfolg.

Am 12. November Flaggen heraus! Um der Bedeutung des Abstimmungstages und der Verbundenheit von Volk und Führung nach außen sichtbaren Ausdruck zu verleihen, flaggen am 12. November die amtlichen Gebäude im Reich. Die Reichsregierung fordert das deutsche Volk auf, sich dem Vorgehen der Behörden anzuschließen.

Die Ausstellung von Wahllokalen. Für solche Stimmberechtigte, die sich am Wahltag während der Wahlzeit aus zwingenden Gründen außerhalb ihres Wahlbezirks aufhalten, können nach den geltenden Bestimmungen Wahllokalen ausgestellt werden. Der Reichsminister des Innern weist darauf hin, daß die Gemeindebehörden die Frage, ob zwingende Gründe anzuerkennen sind, mit besonderer Sorgfalt zu prüfen haben.

„Wilde Propaganda“ nur bedingt gestattet. Es wird darauf hingewiesen, daß sogenannte wilde Propaganda (Plakate und Bellen von Gewehr- und Fahrzeugen, privaten und öffentlichen Gebäuden, Mauern und Bretterzäunen usw.) nur mit Genehmigung des jeweiligen Bezirkes gestattet ist. In Fällen, wo diese Genehmigung nicht vorliegt, ist wilde Propaganda verboten. Die Polizei ist angehalten, dagegen nach Maßgabe der Befehle vorzugehen.

Steuerbefreiung für Wohnungsbauten. Das zweite Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit vom 21. September 1933 (Reichsgesetzblatt I, S. 651) schreibt bekanntlich eine Steuerbefreiung vor für Kleinwohnungen, die in der Zeit vom 1. April 1934 bis 31. März 1936 bezugsfertig werden und für Eigenheim, die in der Zeit vom 1. April 1934 bis 31. März 1939 bezugsfertig werden. Die Befreiung läuft für Kleinwohnungen grundsätzlich bis zum 31. März 1939 und für Eigenheim grundsätzlich bis zum 31. März 1944. Die Befreiung erstreckt sich auf die Einkommensteuer, die Vermögensteuer und die Grundsteuer des Landes (Staatsgrundsteuer); bei der Grundsteuer der Gemeinde und Gemeindevorstände wird nur von der halben Steuer Befreiung gewährt. Zu diesen gesetzlichen Vorschriften hat der Reichsminister der Finanzen eine Durchführungsverordnung und einen Erläuterungserlaß herausgegeben. Der Erlaß kann von der Reichsdruckerei, Berlin SW. 68, bezogen werden (Preis 0.45 Mark).

Eine Weihestunde in der Marienkirche.

Weihe der St. Georg-Statue.

In einer stillen, eindrucksvollen Feierstunde weihte am Sonntagmorgen die Homburger kath. Kirchengemeinde das von der Homburger Künstlerin Frau Dr. Morse geschaffene und in hochherziger Weise gestiftete Steinbildnis des heiligen Ritters St. Georg ein, das in der Arlegersbachkapelle der Marienkirche links, neben dem Ehrenmal seinen Platz gefunden hat, während auf der rechten Seite die von derselben Künstlerin geschaffene Statue der hl. Barbara steht. Herr Pfarrer Burggraf würdigte in seiner Weihereden zunächst das künstlerisch hochwertig gelungene Werk selbst und sprach der Schöpferin im Namen der kath. Gemeinde den innigsten Dank für diese in mehrfacher Sinne bedeutende Bereicherung der Kunstschätze unserer Marienkirche aus. Sodann zeichnete Herr Pfarrer Burggraf das tugendreiche Leben, das tapfere und gottesfürchtige Wirken und die männlichen Taten des hl. Ritters auf und stellte diesen als Vorbild für alle männlichen Tugenden gerade in heutiger Zeit hin, wie St. Georg ja auch heute noch der Schutzpatron der Soldaten ist.

Nach der Weihereden bewegte sich eine kleine Prozession durch die Kirche zur Gedächtniskapelle, an der sich der Kirchenvorstand und die Fahnenabordnungen der kath. Vereine beteiligten. Herr Pfarrer Burggraf nahm dann in feierlicher Zeremonie die Weihe des neuen Steinbildes vor.

Das in Ton modellerte und in Stein gegossene Werk zeigt die ursprüngliche, von der Künstlerin richtig aufgefaßte Darstellung des St. Georg, zeigt den kühnen Reiter als Sinnbild der Männlichkeit, die linke Hand auf Schwerdt und Schild gestützt, in der rechten Hand das Kreuz tragend. Die katholische Kirchengemeinde hat am Sonntag dankerfüllten Herzens das prächtige Geschenk einer kunstbegnadeten Glaubensschwester entgegengenommen und gelobt, getreu dem Beispiel des St. Georg, des Patrons unseres Bistums, in dieser opferbedingten Zeitskala zum Dienen und Opfern bereit zu sein, zum Preise Gottes, zum Segen der hl. Kirche und zum Wohle des deutschen Vaterlandes.

Homburger Taunusclub. Das war ein Welcher, zum Wandern geschaffen, ein Morgen, der Altmüller Natur vor dem großen Sterben noch einmal so recht in ganzer Schöne erscheinen läßt. In sommerlicher Fülle ruht die Vormittagssonne auf den Dächern des Gebirges und malt aus den laufend Schallungen des herblichen Waldes Bilder, wie sie der Pinsel des Malers niemals farbenreicher hervorbringen kann. Und im Anblick dieses Bildes schließt sich die Wandergesellschaft wohliger Frische langsam über den Weidenpfad und an den Böden des Kollaus zur Saalburg empor, die Tiefe in leichtem Dunst unter sich lassend. Das letzte Ende der alten Römerstraße, dann durch das Kastell und man steht an dem schönen alten Verbindungswege zum Herzberg. Es ist der Lieblingsweg des Wanderpatriarchen des Clubs, und gegenüber dem Wärlershaus leuchtet vom Baum die heimlich angebrachte Tafel, die seinen Namen trägt „Willi Maas-Weg“. In ernsten, feierlichen Worten gibt der erste Vorsitzende des Clubs Herr Hardt dem Wege seinen neuen Namen. Ueber ein ganzes Menschenleben hat Willi Maas seine Arbeit unermüdet in den Dienst des Clubs gestellt. Sein ist fast allein die gesamte Arbeit an den Wanderwegen, die der Allgemeinheit zugute kommen. Sein Werk verdient mit seinem Namen verbunden kommenden Geschlechtern im Gedächtnis wachgehalten zu werden. Jetzt, da er nicht mehr hier weilt, kann der Dank nur durch diese Widmung gebührend zum Ausdruck kommen. Die Wanderer versichern und lauschen achtsam. Weiter gehts und oberhalb des Bruchs am Silberklippel schimmert bald weiß zwischen den Fichtensäulen hervor: die neue Gedächtnisbank. Kein schönerer Platz konnte für sie gefunden werden. Zurückgezogenheit, Ruhe, Bescheidenheit, Rechts oben der Herzberggurm, der ihm, dem das Gedenken gilt, sein Entlassen verdankt. Einhundertmal ist er im Baujahr 1910 hier oben gewesen, um das rüstige Forstschreien des Baues befohl, noch mehr Gänge ist er gegangen, zu werben und zu sammeln für das Werk. Nun kann er von hier in Ruhe sich des Werks, des Wahrzeichens Homburgs, erfreuen, von hier auf das herrliche Bild von Homburg herniedersehen. Gleiche Hände haben in aller Stille alles fertiggestellt, Bauunternehmer Anner-Dornhain die Betonklöße, auf denen sie ruht, Schlossermesser Schäfer die Eisenkonstruktion, Schreinermeister Herzberger die Holzleiste. Möge sie ihm, möge sie manchem Wanderer ein willkommenes Ruheplätzchen, möge sie aber auch ruchlosen bösen Wandern etwas Würdigeres, Geweihtes sein, die „Willi Maas-Ruhe“. Ein kurzer Stichweg führt vom „Willi Maas-Weg“ herüber. Wieder herzliche Gedenkworte des 1. Vorsitzenden des Clubs. Leider ist der Substitat besonderer Umstände wegen in seinem jetzigen Wohnort Wiesbaden verhindert, an dem Weiheakt teilzunehmen. Aber ein Brief von ihm besagt, daß er in Kürze persönlich Willi Weg und Bank besuchen wird. Wer den alten Wanderfreund kennt, wird das verstehen. Im Herzbergheim bleibet der Bergwirt mit dem Einlospferd etwas recht gutes, ausgiebiges Kaff beweist, daß der Herzberg immer wieder als Wanderziel frohe Wanderlaune auszulassen vermag. Dann ein prachtvoller Aufstieg durchs schwarze Bruch zum Konradspäthchen und nach Oberledten. Im „Taunus“ trifft bald auch der Frankfurter Bruderverein mit drei großen Autobussen ein, und bald ist ein froher Gemeinsamkeitsabend bei bekannt guter Speise und einem guten Schlupftrunk im Fluß. Solche Stunden sind besonders angelegt, das Gemeinsamkeitsgefühl in den Teilnehmern zu festigen. Recht herzliche Begrüßungsreden der Vorsitzenden der

beiden Brudervereine, der Herren Rüdiger und Hardt, brachten das besonders zum Ausdruck. Freundschaftliche Aussprachen werden dazu beitragen, daß die großen Vereinigungsbestrebungen im ganzen Taunuswangergebiet bald den wünschenswerten und notwendigen Erfolg haben dürften. Frohsinn und ein freudig begrüßter Schlupftrunk ließen die wenigen Stunden viel zu schnell vergehen. Jungwanderer Hans Wahl hat geführt und er hat seine Sache gut gemacht. Das danken ihm die annähernd 60 Teilnehmer herzlich.

Kohlenkaffe. Heute Abend 8.30 Uhr findet „Zur Walhalla“ eine außerordentl. Generalversammlung statt.

Reispa. Programm bis auf weiteres: „Eine Nacht in Paris“, ferner das erstklassige Beiprogramm und die neueste Ufa-Ton-Wochenschau.

Infolge Neuordnung der Fettwirtschaft durch die 3. Verordnung über gewerbmäßige Herstellung von Erzeugnissen der Margarinefabriken und Ölmühlen vom 23. September 1933 erhalten die Bezugsberechtigten für die Monate November und Dezember zusammen nur noch einen Reichsverbilligungsschein für Speisefette. Die Einlösung dieser Reichsverbilligungsscheine erfolgt wie seither durch die Finanzkasse. Zur Vermeidung von Unzuträglichkeiten und Verlusten ist darauf hinzuweisen, daß die Einlösung der Reichsverbilligungsscheine nur innerhalb der darauf vermerkten Frist erfolgen darf und daß eine spätere Einlösung ausgeschlossen ist. — Die Scheine müssen auf den vom Finanzamt unentgeltlich beziehenden Einlieferungsscheinen aufgelegt und durch Firmenaufdruck oder handschriftlich durch Angabe von Namen und Wohnort entwertet sein. Reichsverbilligungsscheine, die lose oder ohne Entwertung eingeliefert werden, können nicht mehr angenommen werden. Die Bezugsberechtigten erhalten ferner noch ab 1. November, zunächst für die Monate November und Dezember, zusammen 6 Bezugsscheine über den Bezug von Haushaltsmargarine. Der diesen anhängende Bestellschein ist sofort dem Geschäft zu übergeben, von dem die Margarine bezogen werden soll. Die Geschäftsinhaber haben auf den Bestellscheinen ihre Firma bzw. ihren Namen und Wohnort durch Stempelaufdruck oder handschriftlich einzutragen und sie nach Aufkleben auf die vom Finanzamt unentgeltlich zu beziehenden Einlieferungsblätter für Bestellscheine für Haushaltsmargarine dem Finanzamt einzureichen, das ihnen die vorgeschriebene „Bescheinigung für den Bezug von Haushaltsmargarine“ ausstellt. Die Ausstellung der Bescheinigungen erfolgt beim Finanzamt Bad Homburg, während der Dienststunden jeweils vormittags von 9—12 Uhr im Zimmer Nr. 97 (Vollstreckungsstelle). Es wird darauf hingewiesen, daß über Bestellscheine, die nicht der Vorschrift entsprechend mit Firmenbezeichnung oder Namen und Wohnort versehen und nicht aufgelegt sind, eine Bezugsbescheinigung nicht ausgestellt werden darf.

Vorsicht bei Annahme von Zehnmarktscheinen! In letzter Zeit tauchen wieder falsche Zehnmarktscheine im Zahlungsverkehr auf. Es handelt sich um die Fälschung, vor der schon häufig in der Tagespresse gewarnt worden ist. Die Scheine sind aus schlechtem, leicht brechendem Papier gedruckt. Es ist deshalb besonders auf zerrissene und geklebte Scheine zu achten. Das Wasserzeichen ist nur schlecht und auf der Vorderseite rechts im Rand zu sehen. Das männliche Kopfbild ist sehr schlecht nachgemacht, wie überhaupt der gesamte Druck verschwommen und fehlerhaft erscheint. Die Wertzeichen (10.—) stehen fast durchweg schräg bzw. unregelmäßig gedruckt und sind stark verbleicht. Die einzelnen Farben der Ornamente auf der Rückseite der Scheine sind nicht genau ineinander gedruckt, sondern stehen einseitig zueinander. In den Seriennummern der Scheine erscheinen stets die Zahlen 1, 2, 3, 4, 5, 8 und 9 in verschiedenartiger Zusammenstellung. Es wird erneut darauf aufmerksam gemacht, daß diese Art von Scheinen, die bis zum 31. 1. 34 zur Einziehung gelangen, nur noch sehr selten im Zahlungsverkehr auftauchen und daher Vorsicht geboten ist. Bekanntlich zählt die Reichsbank für Angaben, die zur Ermittlung des Fälschers und Fälscherwerkstätte führen, eine Belohnung.

Familien-Nachrichten.

Gestorben: Frau Christine Wolf Wwe. geb. Schmitt, 72 Jahre, Bad Homburg.

Antliche Mitteilungen der NSDAP.

Morgen nachmittag um 5.30 Uhr, bildet sich, beginnend am Gluckenssteinweg, ein Demonstrationzug. Derselbe bewegt sich durch Altdorf. Es wird von allen Pg. und Anhängern der Bewegung erwartet, daß sie sich beteiligen. Durch diesen Zug soll nach Außen der Protest des Deutschen Volkes kundgetan werden, daß ihm die Welt nicht gleiches Recht geben will. Abends um 8.30 Uhr findet im „Grünen Baum“ eine große Kundgebung statt. Es spricht Pg. Breh, Wiesbaden über „Friede, Ehr, Gleichberechtigung“.

Am Donnerstag, dem 9. Nov. 33, vormittags 11.15 Uhr, veranstaltet die D. G. am Arleger-Ehrenmal eine Totengedenkfeier mit Kranzniederlegung.

Mitgliederliste des deutschen Landarbeiters-Verbandes am 12. November 1933.

Sämtliche Landarbeiter, Waldarbeiter, Gärtner, Melker und Schäfer, die noch nicht dem deutschen Landarbeiterverband angehören, können dies bis zum 12. November cr. nachholen. Anmeldungen nimmt entgegen der Verbandsortsgruppenleiter Heinrich Ehrlich, sowie die Verbandskreisleitung, Frankfurt a. M., Wilhelmstr. 25.

Verantwortlich für Schriftleitung, Druck und Verlag: Fritz W. A. Krüger, Bad Homburg, Telefon 2707. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg.

Wir wollen den Frieden!

Der rostige Nagel

oder

Das Geheimnis des Maharadscha.

Von Dr. A. D. Rober.

Der Maharadscha ist der Herr einer gewaltigen Stadt, eines fliegenden, stützigen Reiches; er wohnt mit den Seinen in Zelten, die er aus Hunderten von Wagen — Autos natürlich, denn er ist ein moderner Maharadscha — über die Erde hin- und herfahren läßt. Fünfhundert Menschen fährt er mit sich, vierhundert Tiere, vierhundertzwanzig Elefanten darunter. Der Maharadscha heißt Hans Stosch-Sarrasani und ist seines Reichs Zirkusdirektor und Zirkuseigentümer. Wenn seine „Schau“, verpackt in kolossale Lastautos, in eine Stadt eintrifft, wenn dann die Wagenburg zusammengefahren ist, mächtige Zelte im Winde sich haufen, wenn riesige Plakate und Inzerate den Leuten zuschreien: „Sarrasani ist da!“ und wenn zehntausend Zuschauer, in wuchtig ausschwingenden Ringen Kopf an Kopf sitzend, unter dem Geschmetter der Trommeln Sarrasanis Parade der siebenunddreißig Nationen und der vierhundert Tiere erleben, dann steigt jedem die Ahnung von einer großen Fülle und Kraft, von Reichtum und Macht auf, die diesem Sarrasani eigen sein müssen.

Wie ist Sarrasani, der seine Elefanten immer als Maharadscha vorführt und daher in Fachkreisen der Maharadscha genannt wird, zu seinem erstaunlich großen und großartigen Unternehmen gekommen? — Diese Frage wird jedesmal gestellt, wann und wo dieser populärste deutsche Zirkusmann auftritt, und auch ich habe mir diese Frage gestellt, als ich Sarrasanis Schau zum ersten Male sah.

Der Zufall hat mir eine Antwort darauf gegeben. Es war in irgend-einer sächsischen Stadt. Sarrasani hatte seine letzte Vorstellung hinter sich und hatte mich eingeladen, dem Abbau des Unternehmens beizuwohnen. Durch eine neblige, kalte Nacht machte ich mit ihm wohl hundertmal den Weg vom Zirkusplatz zum Güterbahnhof und zurück. Wir fuhrten in einem herrlich schnellen Auto, das er sich aus Brasilien mitgebracht hat. Jedes Tier, jedes Pferd, jedes Requisitenstück betrachtete der Zirkuseigentümer beim Abgange vom Platz, wie beim Einladen in den Extrazug; jedes Auto mußte an ihm vorbeifahren. Zuletzt holte er selbst seine Elefanten an den Ställen, ordnete den Zug, führte ihn zur Kampe und verließ Stütz für Stütz dieser indischen Rostbalken. Dann wieder: Zurück zum Platz! Dort hatte inzwischen Frau Stosch-Sarrasani die Aussicht geführt, mit derselben Genauigkeit, derselben Treue wie der Gatte eine schnell vom Balkon des Wohnwagens gereichte Tasse Kaffee



sam mir sehr erwünscht. Aber als ich das laut äußerte, hatte ich sofort das Gefühl einer gewissen Beschämung; denn ich bin ein Mann von einigen dreißig Jahren, diese beiden Menschen aber, die da — nach einem durchgearbeiteten Tag — die ganze kalte Nacht auf den Weinen sind, um ihr Dab und Gut zu schützen, zu schonen, zu erhalten, sind — ich will keine Lebensjahre nennen, aber sie sind immerhin schon Greise. Aus diesen Meditationen riß mich ein kleiner Vorfall heraus, eine an sich, wie so oft, belanglose Episode, die mir aber den Sinn eines ganzen großen Zusammenhangs aufschloß. Eines der mächtigen 16-Tonnen-Autos fuhr vorbei und Sarrasani hob den Stock und rief dem Chauffeur zu: „Halt! Was soll der rostige Nagel, der da hinten herausguckt?“ Der Fahrer stoppte, sprang ab und beugte sich über einen langen rostigen Nagel, der da aus der Türwand des Autos herausragte. Sein Einwand: dieser Nagel stecke schon lange da, wurde vom Direktor mit einem bestimmten „Nein, der war gestern noch nicht drin!“ erledigt, und bald darauf war auch der Nagel des Anstoßes erledigt, er wurde entfernt, und dem Fahrer wurde aufgegeben, morgen sofort die Stelle, die beschädigt war, gut verschließen zu lassen, damit sich der Nagel nicht erweiter. Dieser rostige Nagel hat mir das Geheimnis des Maharadscha erschlossen; nun weiß ich, wie Sarrasani zum Besitzer dieser gewaltigen Schau geworden ist: durch treueste, feinste Präzisionsarbeit bis ins kleinste hinein.

Sarrasanis Südamerikasafari habe ich mitgemacht, lebe und arbeite nun schon lange mit ihm zusammen, kenne sein ganzes Unternehmen und seine Verhältnisse. Kein Wunder also, daß viele Fremde, die den Betrieb besichtigen, sich an mich wenden mit der Frage: was nun eigentlich für den Kenner das größte Wunder in dieser an Wundern wahrlich nicht armen Sarrasani-Schau sei? Ich zeige solchen Frägern zuerst die Zeltstadt, erkläre ihnen, daß zu einem solchen Spielzeug soundsoviel Tausend Quadratmeter gehören an Einwand, daß ein solcher Bau, auf vier hohen Masten ruhend und an zahllosen Abseilungsstricken befestigt, ein Wunderwerk moderner Baukunst sei, daß die Sicherung aus Tausenden von Einzelteilen besteht, die ohne Nagel ineinandergefaßt werden, daß die ganze Geschichte in wenigen Stunden aufgebaut wird. Dann führe ich meine Gäste auf eine zweite Dimension des Wunderbaren, ich berichte ihnen, daß Sarrasani diese ganze Zeltstadt mit allem Drum und Dran nicht weniger als dreimal besitzt, daß er zudem in Dresden den schönsten steinernen Zirkus Europas sein eigen nennt. In den Ställen, wenn das Auge an den langen Reihen der Pferde, der kolossalen Elefanten, der Zebras, Büffel, an den Rastwagen der Löwen, Tiger, Eisbären, Panther hinuntergleitet, erfolgt eine neue Steigerung des Staunens. Auf dem Hofe dann öffne ich diese oder jene Wagenkammer, und der Besucher erblickt: moderne, hierlich ausgestattete Wohnräume oder Büros mit Tüppchen von Beamten oder Magazinen oder Werkstätten oder Vorkameras, von denen ich bemerken kann, daß sie Sarrasanis Spezialverbindungen sind. Es begegnen uns Tschirren, Chinesen, Japaner, Marokkaner, Indianer, lauern vor ihren Zelten, brasilianische Tänzerinnen hänseln sich mit argentinischen Musikern. Alles das ist: „Sarrasani“ — Alles das ist wunderbar.

Dann aber zeige ich endlich das Wunderbarste, das größte Wunder der Sarrasani-Schau. Ich führe meine Besucher an das Fenster eines von drei zusammengeschobenen Wagen und lasse sie hineinblicken. Da sehen sie: vor einem kleinen Schreibtisch sitzt, bekleidet mit einem leichten Pullover, mit der Hornbrille auf der Nase, ein hochgewachsener Mann. Lies, schreibt, rechnet, telefoniert. Das ist Hans Stosch-Sarrasani, Direktor und größtes Wunder, einzigartige Attraktion der Sarrasani-Schau. Er sitzt und arbeitet da, wie ich ihn geschildert

habe, von 10 Uhr früh bis 9 Uhr abends, dann ruht er der Maniege seine Elefanten vor, dann sitzt er wieder in seinem Wagen und arbeitet bis 4 oder 5 Uhr morgens. Dreimal der Woche führt er seine Elefanten auch nachmittags auf dem Nachmittags hat er stets einen mächtigen Schreibtisch, denn oft fährt er aus dem Schlummer auf und dem beständig weiterarbeitenden Unterbewußtsein formt die Idee eines neuen Unternehmens. Während des Nachmittags und des Nachmittags muß seine Frau in der Nähe sein, damit ihr wichtige Notizen zutreffen können; die zweihundert Wagen, die durchschnittlich täglich eintreffen, liest er selber von 3 bis 4 bei der Verteilung seinen Abteilungscheffs jedesmal eine Skizze der Antwort, wie er sie sich denkt. Es wird so Stillsitzen in seinem ganzen Reiche ausgerollt, er beschäftigt, ohne daß er zuvor geprüff, begutachtet, befestigt, fertigt. Vor dreißig Jahren war Sarrasani ein Clown mit drei Tieren. Er hatte eine Tageskarte von drei Mark, von ernährte er seine Frau, seinen Diener, seine Tiere, und legte täglich dreißig Pfennige zurück. Heute ist Sarrasani Besitzer einer Schau, um die ihn amerikanische Zirkusleute beneiden. Der Aufstieg ist konsequent, ganz folgerichtig, lauten: seine Persönlichkeit hat ihn sich erzwingen.

Sarrasani ist ein Virtuose der Arbeit und ein Meister der Organisation. Sein Verwaltungsapparat gliedert sich folgendermaßen: Zirkusdirektor — Verwaltungsschiff — Reparatur



tation — Propaganda — Chefingenieur — Archiv — triebinspektion (mit Autopart, Elektrik, Installation, 200 Bauern, 70 Chauffeuren, Dienern usw.) — Handwerker (Schneiderei, Schmiede, Zattlerei, Tischlerei) — Hauptverwaltung (6 Kassen, Wagenbureau, Elefantenbureau, Steuerkassen, Bureau des 5 Koworen) — Hundeverwaltung (10000 Kofferten in acht Magazinen) — Oberstallmeister Stallmeister, Futtermeister, 80 Tierwärter, Geschirrmacher, Fournagemeister, 400 Tiere) — Oberregale (3 Regisseure, 2 Meister, 500 Artisten, 100 Musiker, Indianerchor) — Geschäftsführer (Käbige und vorreisende, dazu Repräsentanten in Kopenhagen, Paris, London, New York, Buenos Aires, de Janeiro) Diese Ressorts sind wiederum in sich gegliedert. So gibt es z. B. in der Propaganda-Abteilung besondere Bureaus für Pressewesen, Inserierung, Plakatierung, Fliegertafeln, ambulante Kellner, vorreisende Kellnerkolonnen, Bewunderndes und verblüffend für den Augenstehenden die minutiöse Durchorganisation der Sarrasani-Vertriebs mehr zu bewundern aber noch ist, daß ein einziger Mann so lester, sicherer Hand alle Fäden dieser unendlich verzweigten Organisation zusammenhält, ihr beherrschender Mittelpunkt ist — und das ist Hans Stosch-Sarrasani.

Man hat oft gesagt: Wie reich ist eigentlich dieser Mann? — Darauf kann niemand eine Antwort geben. Denn Hans Stosch-Sarrasani hat sich nie ein Mittagsgeld, ein Schloss, ein Kennstall angeschafft. Seine Gewinne steckt er wieder in das Unternehmen hinein. Er hat keine teuren „Passionen“, lebt einfach und arbeitet hundertfach. Deshalb eigentlich — weil der Dämon der Arbeit in ihm steckt, der zauberhafte Trieb, immer, immer, immer unermüdet, rastlos zu schaffen. Das ist das Geheimnis des Maharadscha.

Winterhilfe.

Von Donnerstag, 9. Novbr., bis Montag, 13. Novbr., läuft in den „Bären-Lichtspielen“ zugunsten der Winterhilfe vor dem Hauptprogramm ein Propagandafilm. Der Besuch der Vorstellungen wird allen Volksgenossen empfohlen. Nach Beendigung des Propagandafilms findet durch den Bund deutscher Mädchen eine Sammlung statt. Es wird gebeten, diese Sammlung nach Kräften zu unterstützen, um so den notleidenden Volksgenossen zu helfen.

Oberursel (Taunus), den 7. November 1933.

Der Ortswart, F. r. i. e.

Ausgabe von Kohlen und Briketts.

Alle Hilfsbedürftigen, die aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden, können ab Dienstag, 7. ds. Mts., vormittags von 9—12 und nachmittags von 2—5 Uhr, die Bezugsscheine für Kohlen oder Briketts in der Geschäftsstelle der Winterhilfe, Adolf Hitler-Str. 30, in Empfang nehmen. — Jeder Bezugsberechtigte hat dem Kohlenhändler eine Anerkennungsgebühr von 15 Pf. zu zahlen.

Oberursel (Taunus), den 7. November 1933.

Der Ortswart, F. r. i. e.



— Die vielen alten Parteifuppen habe ich nun satt — am 12. November gibt's wieder ein ordentliches Eintopfgericht!



Seht Ihr geschäftig bei dem Linnen die Alte dort im grauen Haar? Die rüstigste der Wäscherinnen ist „Henko“ über 50 Jahr'!

Henko Henkel's Wasch- und Bleich-Soda
Zum Einweichen der Wäsche
Zum Weichmachen des Wassers

Berat dich mit Onkel Bock, daß deine Lebenskraft nicht stockt! Er sei dein Hausfreund, treu und willig, Kauf dir sein Werk, es ist spottbillig.

In jedes Haus gehört **Bocks Buch vom gesunden und kranken Menschen**

Neu herausgegeben unter Mitwirkung einer Reihe hervorragender Fachärzte von Dr. med. Wilh. Camerer. 1018 Seiten mit 143 zum Teil farbigen Abbildungen, 19 Auflege. Geschmackvoll in Ganzleinen gebunden.

Preis statt früher RM 16.— nur noch **RM 7.20**

einschließlich Porto und Verpackung

Das nunmehr in 19 Auflagen vorliegende Bocks Buch ist das bekannteste unter allen populär-medizinischen Werken. Die vorliegende neue Auflage ist bis auf die letzten Forschungen ergänzt und gibt den Dingen in für jeden verständlicher Weise, jedoch mit wissenschaftlichem Ernst, auf den Grund. Ein Register von über 10000 Stichworten erleichtert den Gebrauch.

„Bocks Buch“ ist ein treuer Ratgeber und Freund in der Not.

Benutzen Sie die nie wiederkehrende Gelegenheit zur Anschaffung eines derartigen Hausschatzes. Auf Wunsch zahlbar in 2 Monatsraten.

Firma W. Mertens, Buchhandlung Leipzig C 1, Querstraße 27

Von der Firma W. Mertens, Leipzig C 1, Querstraße 27, bestelle: — Bocks Buch, Preis statt RM 16.— nur RM 7.20 einschl. Porto u. Verpackung durch spätere Nachnahme. Ich wünsche Teilzahlung in 2 Monatsraten zu RM 3.60. 1. Rate ist bei Lieferung nachzunehmen. Name: _____ Adresse: _____

Lexikon Jubiläums-Ausgabe, m. Kopfgoldschnitt und Goldprägung. 17 Bände, komplett, wie neu, eine Fülle für den Buchliebhaber. Ist billig zu verkaufen. Angebote mit RM 15 a d. Geschäftsstelle.

Zwangsversteigerungen in Bad Kumburg. Am Mittwoch, dem 8. Nov., nach tags 3 Uhr, versteigere ich im „Bauhof“, Dorotheenstr. 24, zwangsweise, öffentlich, meistbietend, gegen Barzahlung, Möbel aller Art, Standuhr, Radios, Radioapparate, Ladeneinrichtungen, Rosten, Cigarren u. a. m. Schneider, Ubergerechtsvollzieher, Lützenstr. 143 Telefon 274

Zufrieren bringt Gewinn

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 261 vom 7. Nov. 1933

Gedenktage

8. November.

1773 Der preussische General Friedrich Wilhelm Frhr. v. Seydlitz in Oslau gestorben.

1871 Der amerikanische Polarforscher Charles Francis Hall in Polarisbai gestorben.

Sonnenaufgang 7,09.

Sonnenuntergang 16,18.

Mondaufgang 12,56.

Monduntergang 20,36.

Grenzlandkundgebung in Trier

22 000 Saarländer kamen. — Rede des Ministerpräsidenten
Trier, 6. November.

Von Wiesbaden aus begab sich Ministerpräsident Göring zu der Grenzlandkundgebung nach Trier. Die Fahrt wurde zu einer großen Huldigung für den Ministerpräsidenten. Sie ging durch Mainz, am Niederwalddenkmal vorbei nach Bacharach, wo der Ministerpräsident von dem Oberpräsidenten von Hessen-Rassau, Philipp von Hessen, begrüßt wurde. Den ganzen Rhein entlang schmückten Fahnen und Transparente die Ortschaften. Die Fahrt ging weiter hinauf zum Hunsrück, von dort nach Berncastel. Auf dem Marktplatz in Berncastel wurde dem Ministerpräsidenten aus dem Stadtbüchlein ein Trunk Berncasteler „Doktor 1921“ kredenz. Auch die Weiterfahrt nach Trier gestaltete sich zu einer wahren Triumphfahrt. Zehntausende bildeten auf den Straßen Spalier. Ebenfalls umstanden das alle Römertor. Bereits in den frühen Mittagsstunden war das große Festzelt in Trier mit 70 000 Menschen gefüllt.

Der Landesführer des Saargebietes, Staatsrat Spaniol, führte aus, daß trotz allen Terrors 22 000 Saarländer nach Trier gekommen seien, und daß weitere 70 000 Bergknappen und 35 000 Hüttenarbeiter, die noch heute unter fremder Frohn arbeiten müßten, ihrer Rückkehr nach Deutschland harren. „Wir halten aus“, so schloß der Redner. „In eiserner Disziplin. Wir stehen zum Reich und zum Führer und nichts kann uns von Deutschland trennen, es sei denn der Tod.“

Nach dem Befang des Deutschlandliedes nahm Ministerpräsident Göring das Wort. Er knüpfte an die Ausführungen des Vertreters des Saargebietes und behandelte im ersten Teil seiner Rede den Sieg der nationalen Bewegung über das Novemberverbrechen.

Heute sind über 20 000 Saarländer nach Trier gekommen. Ihr seid gekommen, nicht etwa, damit ich aus den Saarländern Deutsche mache. Ihr seid deutsch, wartet deutsch und werdet deutsch bleiben. Das braucht ihr uns und das brauchen wir euch nicht zu beweisen. Ihr seid gekommen, weil man von Zeit zu Zeit neue Energie und neue Kraft braucht. Ihr steht auf äußerstem Posten, aber nicht auf verlorenem Posten. Das verspreche ich euch im Namen des Führers und in meinem Namen als Ministerpräsident Preußens, zu dem ihr gehört. Die Rückkehr des Saargebietes zum Reich ist eine Angelegenheit, die den letzten Mann in Ostpreußen wie die letzte Frau in Oberbayern angeht.

Wir haben erklärt, daß es für uns eine Diskussion in dieser Beziehung nicht gibt.

Man kann über Wirtschaftspragen diskutieren, aber um Ehre, Freiheit und euer Blut wird nicht diskutiert. Ihr dürft davon überzeugt sein, daß hinter euch ein neues Volk und



Eröffnung der „Kamera“ in Berlin.

In Berlin wurde die große photographische Ausstellung „Die Kamera“ feierlich eröffnet. Unser Bild gibt einen Überblick über eine der Ausstellungshallen.

Reich mit leidenschaftlichen Strömen des Blutes und dem Flug der Gedanken zu euch steht. Das soll unser Gelübde sein. Und darum hallet aus. Ihr Saarländer, schaut auf Deutschland. Steht zu euerem Volke wie wir Deutsche im Reich zu euch im Saargebiet stehen. Mit Jubel wollen wir den Tag erleben, an dem ihr wieder sagen könnt: „Wir wohnen in Deutschland!“

Jagdpräsident erschießt Wildblitz

Kassel, 7. Nov. Als ein Kasseler Jagdpräsident im Gemeindefeld von Klein-Calden sich auf seinem Hochsitz befand, trat plötzlich aus den Tannen ein Mann, der sofort sein Gewehr auf den Jagdpräsidenten in Anschlag brachte. Dieser kam ihm jedoch zuvor und tötete den Mann durch einen Kopfschuß. Bei dem getöteten Wildblitz handelt es sich um einen Arbeiter aus dem benachbarten Wörschhof.

Turbinenexplosion in Großkraftwerk

Stettin, 6. Nov. Im Stettiner Großkraftwerk explodierte der große 32 000-KW-Turbogenerator und wurde vollständig zerstört. Ein Elektromonteur wurde schwer, ein Obermaschinenführer leichter verletzt. Zehntausende Maschinenteile durchschlugen Decken und Mauern des Generatorenhauses. Der Schaden wird auf eine halbe Million Mark geschätzt.

Schweres Flugzeugunglück — Sieben Tote

Shrewsbury (New Jersey), 6. Nov. Bei einem Flugzeugunglück fanden sieben Menschen den Tod. Ein Flugzeug der nationalen Garde stürzte auf ein Wohnhaus nieder und setzte es in Brand. Außer den beiden Fliegern kamen ein Mann, eine Frau und drei Kinder ums Leben.

Die Bulgaren eingekreist

Berlin, 6. November.

Als erster Zeuge erscheint Montag Polizeipräsident Heines-Breslau, der aus Italien zurückgekehrt ist und noch nachträglich zu den im Braunschweig gegen ihn erhobenen Vorwürfen ausfragt. Die Angestellten des Hotels „Haus Oberschlesien“ in Gleiwitz hatten bereits als Zeugen bekundet, daß Heines zur Zeit des Reichstagsbrandes in Gleiwitz gewesen sei.

Der Angeklagte Dimitroff ist für die Montag-Sitzung noch ausgeschlossen.

Polizeipräsident Heines-Breslau erklärt u. a.: Was in dem Braunschweig über mich behauptet wird, sind nichts anderes als unglaubliche Lügen. Ich glaube, durch die vorher vernommenen Zeugen aus Gleiwitz ist schon nachgewiesen worden, daß ich am 27. Februar in Gleiwitz war.

Der Zeuge erklärt dann: Ich fühle mich hier auch als Vertreter der SA und deshalb will ich das eine sagen, daß die SA kaum mehr versteht — und das muß auch einmal gegenüber dem Ausland zum Ausdruck gebracht werden — mit welchem Gang und die Angeklagten hier behandelt werden.

Der Vorsitzende unterbricht den Zeugen und erklärt, daß dies nicht hierher gehöre. Der Prozeß gehe im wesentlichen deshalb in die Länge, weil sehr viele Fragen gestellt werden. Es komme hinzu, daß die ganze Angelegenheit mit ausgedehnt werde auf die Frage, inwieweit der Kommunismus überhaupt schuld sei an derartigen Vorkommnissen. Das erfordert selbstverständlich eine gründliche, weitgehende Erörterung.

Wenn es sich nur um van der Lubbe gehandelt hätte, wäre es schneller gegangen.

Zeuge Heines: Es ist im Prozeß mehrmals gesagt worden, daß Torgler konjunkt ist. Ich muß schon sagen, daß ich Torgler auch oft in anderer Weise kennengelernt habe. Torgler ist der Syniker, dem ich absolut die Teilnahme an der Brandstiftung ohne weiteres zutraue. Er hat wohl manchmal bessere Formen als andere Kommunisten, aber in Wirklichkeit war er immer der, der die Hecke anführte.

Wenn irgendetwas war, sah man Torgler immer, wie er die anderen vorwärts trieb. Er war nicht derjenige, der geschrien hat, sondern der hinten stand und antrieb.

Vorsitzender: Sie haben als Polizeipräsident das Recht, so etwas auszusagen, weil es auch in ihren Amtsbericht gehört. Ich bitte Sie, nun zu dem eigentlichen Beweissthema zurückzukehren. Sie haben schon gesagt, daß Sie von Samstagabend bis Dienstag oder Mittwoch in Gleiwitz waren. Sie nehmen das auf Ihren Eid und daß Sie an dem Gegenstand der Anklage nicht beteiligt sind?

Zeuge: Das kann ich unter meinem Eid sagen, daß alles, was über meine Person im Braunschweig steht, meine Lüge ist.

Ich habe mit dem Reichstagsbrand in keiner Weise irgendetwas zu tun.

Rechtsanwalt Barrius: Wann haben Sie Oberleutnant Schulz zum letzten Male gesehen?

Zeuge: Ich glaube bei der letzten Reichstagsagung Ende 1932.

Angeklagter Torgler wendet sich gegen die Bemerkung des Polizeipräsidenten Heines, er, Torgler, sei der Hecker gewesen, und erklärt, gerade er habe zu wiederholten Malen verhindert, daß es zu irgendwelchen Prügeleien im Reichstag gekommen ist. Bei dem letzten Zusammenstoß am 6. Dezember hinter dem Präsidententisch bin ich hingeraunt und habe versucht, eine Prügelei zu verhindern.

Zeuge Heines: Ihre Rolle war nicht so zurückhaltend. Sie war nach meiner Meinung absolut so, daß Torgler mitten dabei war und keineswegs beschwichtigte, sondern absolut bei denen war, die die Schlägerlei inszeniert hatten.

Der Zeuge Heines wird dann entlassen.

Als Belastungszeuge gegen Tanef wird dann der staatsmann Wanner vernommen. Er bekundet, daß er früher Mitglied der KPD und bis zum November 1928 bei der Roten Hilfe tätig gewesen sei und dort in der Zeit vom Oktober 1927 bis Oktober 1928 wiederholt Tanef gesehen habe.

Auf eine Frage des Oberreichsanwalts erklärt der Zeuge, es sei möglich, daß Tanef damals seinen stän-

origen Wohnsitz nicht in Berlin hatte, sondern vielleicht immer dann aus Österreich kam, wenn eine Vernehmung notwendig war. Auch im Karl Liebknecht-Haus habe er Tanef wiederholt im Gespräch mit dem Funktionär Krahert gesehen. Er könne es deswegen mit Bestimmtheit behaupten, weil ihm Tanef damals durch seine eigenartige Gesichtsbildung aufgefallen sei. Er habe eine etwas hängende Backe und erwecke dadurch den Eindruck, als ob er ständig an Zahnschmerzen lide.

Der Angeklagte Tanef erhebt sich auf Anweisung des Vorsitzenden, der Zeuge Bannert steht ihn an und erklärt:

Jawohl, das ist derselbe Mann.

Der Angeklagte Tanef bleibt bei seiner schon öfter abgegebenen Erklärung, daß er zum ersten Male am 24. Februar 1933 nach Deutschland gekommen sei.

Der Zeuge Krahert war zehn Jahre lang Mitglied der KPD und als technischer Angestellter im Karl Liebknecht-Haus und auch in der Nachrichtenabteilung beschäftigt. Er ist 1931 aus der Partei ausgetreten. Auf Grund der Bilder hat er gesagt, daß er Popoff und Dimitroff schon einmal gesehen haben müsse. Er erinnere sich aber nicht mehr wann und wo. Es komme die Zeit zwischen 1927 und 1929 in Frage. Es sei möglich, daß er mit Tanef auch gesprochen habe.

Rotfrontkämpferbund und KPD

Angeklagter Torgler: Hatten Sie den Eindruck, daß es der Partei ernst war mit der Bekämpfung jeder terroristischen Einstellung?

Der Zeuge bejaht dies.

Torgler: Sind nicht organisatorische Maßnahmen gegen solche Verlogen oder Gruppen getroffen worden?

Zeuge: Sie wurden immer getroffen, aber die Unterfunktionäre haben sie nicht immer so durchgeführt wie sie durchgeführt werden mußten.

Oberreichsanwalt: Ist Ihnen bekannt, daß die Parole „Schlagt die Faschisten“ im Rotfrontkämpferbund und in den Flugblättern der Parteiorganisationen immer wiederholt worden ist?

Zeuge: Mir ist bekannt, daß diese Parole von Ruth Fischer ausgegeben worden ist, die ausgeschlossen wurde. Oberreichsanwalt: Auch in den letzten Jahren ist diese Parole in den Flugblättern noch erschienen.

Zeuge: Das ist allerdings bekämpft worden. Es war ein Erbübel des ehemaligen Rotfrontkämpferbundes, daß die Mitglieder dieses Bundes mit der Parteileitung vielfach nicht einverstanden waren.

Als nächster Zeuge wird der Steuerberater Jung vernommen. Der Vorsitzende teilt ihm mit, daß zwei russische Zeuginnen bekundet haben, Popoff habe sich von Mitte Mai bis Ende Oktober in Rußland aufgehalten. — Der Zeuge erklärt, er müsse dennoch bei seiner schon vor dem Untersuchungsrichter unter Eid gemachten Bekundung bleiben, daß er Popoff mindestens 30- bis 40mal als Besucher der Wohnung des Kommunistenführers Kämpfer in der Zehlener-Straße gesehen habe.

Er selbst wohne schräg gegenüber von Kämpfer.

Es war Popoff — Irrtum ausgeschlossen

Der Angeklagte Popoff erklärt, er belone nochmals, daß er 1932 in Moskau gelebt habe. Er fragt, ob dem Zeugen die Besuche bei Kämpfer verdächtig erschienen seien?

Zeuge: Jawohl.

Popoff: Warum haben Sie sich nicht gleich bei der Polizei gemeldet?

Zeuge: Weil ich der Polizei damals selbst nicht traute. Von uns ist einmal eine Anzeige gemacht worden und am nächsten Tage wußten schon die Kommunisten davon.

Dr. Teichert: Kämpfer kommt doch noch als Zeuge? Vorsitzender: Bisher nicht, er ist flüchtig geworden. Seit heute ist auch seine Frau verschwunden.

Auf verschiedene Vorhalte bleibt der Zeuge dabei, daß es sich bei dem Besucher Kämpfers um Popoff gehandelt habe. Ein Irrtum sei vollkommen ausgeschlossen.

Die Ehefrau des Zeugen Jung bestätigt dann als Zeugin im wesentlichen die von ihrem Manne gemachten Bekundungen. Sie sagt, sie sei fest davon überzeugt, daß der jetzige Angeklagte Popoff der Mann sei, der ihr damals wegen seines ausländischen Typs aufgefallen sei. Sie habe diesen Mann genau und oft beobachtet. Aus ihrem Fenster habe sie Stundenlang zur Wohnung des Ausländers hinübergesehen. Sie habe dabei beobachtet, daß der Mann an einem Tisch mit Papier arbeitete. Sie habe auch Maschinengeschläpper und Surren gehört, so daß sie annahm, daß dort Flugschriften vervielfältigt werden.

Rechtsanwalt Dr. Teichert: Haben Sie Ihre Beobachtungen mit dem bloßen Auge gemacht?

Zeugin: Nein, mit dem Feldstecher.

Nicht weniger als fünf weitere Zeugen haben Popoff im Sommer 1932 in Berlin gesehen und erklären mit Bestimmtheit, daß sie sich nicht irren.

Auf eine Frage an den Zeugen Maschinenbauer Müller, warum er die ihm verdächtig erscheinene Tätigkeit Popoffs nicht der Polizei angezeigt habe, antwortet der Zeuge, weil die Polizei damals so marginalisch verurteilt gewesen sei, daß es keinen Wert gehabt hätte.

Einer der Belastungszeugen verbüßt zurzeit eine Strafe wegen Unterschlagung bei der Roten Hilfe; er ist, wie Popoffs Verteidiger feststellt, wegen Betrugs und Kontursvergehens sowie vom Staatsgerichtshof verurteilt.

Die Weiterverhandlung wird auf Dienstag vertagt.

Die Aussage Görings

Eine Richtigstellung.

In der ausländischen Presse wird eine Äußerung stark kommentiert, die Ministerpräsident Göring im Reichstagsbrandprozeß als Zeuge gemacht hat und die dahin ging, daß, wie das Urteil auch immer lauten werde, er die Schuldigen bestrafen werde. Gegenüber falschen Auslegungen muß darauf hingewiesen werden, daß diese Äußerung nicht aus dem Zusammenhang gerissen werden darf. Nach dem amtlichen Stenogramm lautet die Aussage Görings folgendermaßen:

„Ich möchte aber weiter betonen, wenn das Gericht hier die Aufgabe hat, die Schuldigen an diesem Akt festzustellen, so ist es meine Aufgabe, die Schuldigen und Drahtzieher der gesamten furchtbaren Verheerung unseres Volkes festzustellen. Mag der Prozeß ausgehen, wie er will, die Schuldigen werde ich finden und werde sie ihrer Strafe zuführen.“

II. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Wandine war blaß, ihr Herz schlug ihr bis zum Halse hinaus; aber der Zorn, von Frau Irma so behandelt zu werden, brühte alles andere nieder.

„Du wagst es, mir eine solche Antwort zu geben, anstatt bescheiden meine Verzeihung zu erbitten? Kennst du das vielleicht Dankbarkeit, weil wir dich bei uns aufgenommen haben?“

Frau Irmas Stimme überschlug sich fast vor Zorn.

„Ich kam nicht freiwillig in euer Haus. Ich habe den Onkel stöhnend gebeten, mich dort zu lassen, wo mein geliebter Vater starb. Ich habe viele Freunde in der Stadt, die mich von ganzem Herzen in ihrem Hause aufgenommen hätten. Ich kam nur in dieses Haus, weil Onkel Hermann es wollte.“

„Das ist die Dankbarkeit! Hahaha! Weil wir es gut mit dir meinten.“

„Du hast mich von Anfang an nicht gern gesehen, Tante Irma, hast mich von Anfang an lieblos behandelt und mich weggejagt, wo du nur konntest, trotzdem ich dir nichts angetan habe, sondern mit einem liebessuchenden Herzen zu dir trat. Ihr habt mir gleich am ersten Tage zu verstehen gegeben, daß ich euch lästig war.“

„Und du bist doch nicht wieder fortgegangen?“, höhnte die Kommerzientantin mit funkelnden Augen. „Hast dich hier so recht eingenistet, hast meinen Sohn Richard in dich verliebt gemacht und hast für alle Liebe unserer Dora auch den Fürsten abspenstig gemacht. Ja, sieh mich nur so an; der Fürst bemühte sich schon längst um Dora, als du aus der Wildnis erschienst — und alle Welt hatte nur auf die Verlobung der beiden gewartet. Da hast du dich in das ganze Band, das die beiden umschlungen hielt, hinein gedrängt, hast alle zarten Fäden zwischen ihnen zerrissen um selbst nach ihm zu angeln. Heiraten wird er dich gewiß nicht, wenn er erfährt, daß deine Mutter mit einem Sängerknaben durchgebrannt ist, aus dem soliden Elternhause gelaufen, bei Nacht und Nebel.“

Wandine war bei diesen letzten Worten zurückgetaumelt, mit faltweisem Gesicht und bebenden Lippen. „Meine Mutter! Meine gute Mutter!“ ächzte sie.

„Du weißt es ja selbst, kannst ja die Tatsache nicht aus der Welt schaffen und weißt auch, daß die ganze Stadt jene Affäre kennt. Vielleicht hat er jetzt auch davon erfahren. Da wirst du ja selbst sehen, daß er sich bald von dir zurückziehen wird, denn die Tochter einer solchen Mutter heiratet kein anständiger Mann, mit der fängt er höchstens ein Verhältnis an, spielt nur mit ihr, um sie dann achlos fortzuwerfen.“

Wandine war in einen Stuhl zurückgesunken, unfähig noch, sich zu verteidigen. Sie nimmerte wie ein todwundes Tier; aber die harte Frau, die da saß und gefühllos vor ihr stand, sah mit ihren blauen, seelenlosen Augen über sie hinweg, streifte nur das schimmernde, blaue-schwarze Lockensöpfchen und blickte das meisterhaft gemalte Frauenbildnis an, das an der Wand, dem Bett gegenüber, hing.

Und dabel glomm ein falsches, häßliches Licht in den blauen, kleinen Augen Frau Irmas auf, das zuerst kalt und höhnisch war, aber dann triumphierend wurde, als schienen die Augen zu sprechen:

Gegen mich kommst du doch nicht auf, im Leben nicht und nicht im Tode. Ich blieb stets Siegerin und lache über dich.

„In der Stadt kannst du dich jetzt nicht mehr sehen lassen“, erlang die harte, spröde Stimme wieder. „Ich jedenfalls wäre zu stolz, mich von allen angaffen zu lassen. Ich glaube, daß wohl bei dir auch noch nicht aller Familienstolz erloschen ist und du einsehest, daß deines Weibens hier nicht mehr länger ist.“

Frau Irma machte eine Pause, die wohlberechnet war, ehe sie weiter sprach:

„Männer denken ja über so einen Fall anders als sensible Frauen, und so wird mein Gatte Hermann auch anders denken; aber von dir glaube ich doch, annehmen zu dürfen, daß du meiner Ansicht bist und von hier fortgehst. Die Welt ist groß; du wirst überall dein Fortkommen finden und wirst nicht mehr der Störenfried sein, der sich unliebsam in eine friedliche, angesehene Familie drängt.“

„Ich werde fortgehen“, sagte Wandine leise, mit einer müden Stimme, die wie gebrochen schien.

Frau Irmas Augen leuchteten einen Moment auf, aber sie bezwang diese verdächtige Regung sogleich wieder und sprach in demselben Tonfall wie vorher weiter.

„Ich wußte es ja, daß du doch noch nicht so verdorben bist, wie alle von dir denken, Wandine. Das freut mich für dich in gewissem Sinne; ich finde es auch am richtigsten, wenn du die Stadt so schnell wie möglich verläßt. Aber das kannst du nur heimlich tun, denn wenn du zu Tante Franziska oder Onkel Hermann davon sprichst, so werden sie dich mit allen Mitteln zu halten versuchen — Onkel Hermann womöglich mit dem Recht des Vormundes. Du kannst aber, nach allem Gerede und nach allem, was vorgefallen ist, nicht mehr hierbleiben, wo die Leute schon mit den Fingern auf dich zeigen, darum mußt du heimlich, ohne daß Tante und Onkel etwas vorher wissen, die Stadt verlassen. Geld will ich dir geben, damit du fürs erste nicht Not zu leiden brauchst; aber dann kann ich dir auch nicht weiter helfen und will es auch nicht. Du hast schon genug Elend und Nummer über unsere Familie gebracht.“

„Ich brauche deine Hilfe nicht und will sie auch nicht“, schrie Wandine verzweifelt auf. „Aber laß mich jetzt allein, denn ich ertrage es nicht länger. Geh doch, geh doch, Tante Irma! Ich kann dich nicht mehr sehen!“

„Undantbares Geschöpf, du“, rief die Kommerzientantin erbost; „jetzt zeigst du erst dein wahres Gesicht. Was kann man aber auch von der Tochter einer aus dem Elternhause fortgelaufenen Person und eines Komödianten anders erwarten, als daß sie Liebschaften anfängt, von denen die ganze Stadt voll ist, und liebevolle Verwandte schmählt. Du — du Schandfleck der Familie!“

Da war Wandine mit einem Wehlaut zur Erde nieder-

gesunken, und Frau Irma hielt es für angebracht, das Zimmer und die kleine Gartentwohnung zu verlassen.

Als sie durch die dämmerigen Gemächer wieder in das Vorderhaus eilte, sah sie gar nicht erst auf, denn sie wußte genau, daß die Gesichter der Ainen mit bösem Ausdruck auf ihr ruhten, und ein bißchen unangenehm war es ihr doch, denn sie hatte sich eben wenig edel gegen das wehrlose Mädchen benommen. Als aber der unheimliche Seitenflügel hinter ihr lag, richtete sie sich wieder stolz auf, und ein willensstarker Zug erschien auf ihrem bleichen Antlitz.

Sie hatte recht gehandelt und brauchte sich keine Gedanken darüber zu machen! Galt es doch das Glück ihres Kindes — und was galt ihr jenes fremde Mädchen?

In ihrem luxuriösen Damenzimmer schloß sie sich ein und warf sich mit einem Roman auf den bequemen Divan, um die versäumte Mittagsruhe noch nachzuholen. An Wandine dachte sie nicht mehr, das Mädchen war für sie endgültig abgetan, und als sich einmal doch ein Gedanke ins Gartenhaus verirrte, da frauste Frau Irma unwillig über sich selbst die Stirn und vertiefte sich frampshast in die seltsame Lektüre.

Wandine blickte verwirrt umher. Was war geschehen, daß sie hier in ihrem Zimmer an der Erde lag? Sie konnte sich im ersten Augenblick an nichts erinnern; aber als sie aufstand und sich wieder in den Fensterstuhl setzte, da fiel ihr wieder alles ein, was vorgegangen war. Richtig, dort stand die böse Frau Irma und hatte sie und ihre Mutter geschmäht und ihr klar zu verstehen gegeben, daß sie von hier fort müsse, und zwar heimlich.

Oh, diese stolze Frau Kommerzientin war auch sehr schamlos; sie hatte schon gewußt, wie sie Wandine am liebsten verlegen konnte, daß sie jetzt nur den einen Wunsch hatte, so schnell und so heimlich wie möglich aus der Stadt zu fliehen.

Haltlos weinte Wandine vor sich hin. Nun war sie auch gezwungen, die geliebte, gute Tante Franziska ohne eine Aufklärung heimlich zu verlassen, sie in Angst und Sorge um ihren Verbleib zu stürzen — sie und den Onkel, der auch nur ihr Wohl im Auge gehabt hatte, als er sie unter sein schützendes Dach nahm. Denn daß die alte Tante, die sie wie ihr eigenes Kind liebte, ihr Fortgehen kaum verwinden würde, das wußte Wandine genau. Aber was blieb ihr denn anderes übrig, sie mußte diesen Weg gehen, um aus dem Gesichtskreis der Verwandten ein für allemal zu verschwinden, damit für Dora der Weg frei sei.

Was aus ihr wurde, war ja so egal; das Leben war ihr ja nichts mehr wert, seitdem sie wußte, daß er, den sie mit allen Fasern ihres Seins liebte, mit ihr nur ein häßliches Spiel getrieben hatte, um sie im geeigneten Moment wieder in ihre Schranken zurückzuweisen. Oh, wie hatte er sie gekränkt in diesen Augenblicken, als er jene häßlichen Worte zu ihr sprach!

Das hätte sie nie von ihm geglaubt — im Gegenteil, sie hatte grenzenloses Vertrauen zu ihm gehabt, hatte seinen Worten unbedingt geglaubt. Er hatte so treue, liebe Augen, und wie gut und lieb war er stets zu ihr gewesen. Und doch, warum jene ironischen, harten Worte, die er gebraucht hatte, nur, um sie zu kränken.

Ihr kam es jetzt rätselhaft vor, daß er dies tun konnte. Aber was nützte nun das Grübeln darüber; sie hatte jetzt wirklich anderes zu tun, um schnellstmöglich von hier fortzukommen.

Und bei diesem Gedanken wieder angelangt, überwältigte sie der Schmerz um ihre Liebe wieder und ließ sie weinend den Kopf auf die Seitenlehne des Stuhles verbergen und bitterlich schluchzen.

Dann wird er Dora heiraten, dachte sie, wenn ich die Stadt verlassen habe und die Wumenauer über mich alles mögliche geredet, mich in den Schmutz gezogen und sein altes Haar an mir gelassen haben — dann wird er Dora heiraten.

Dann wird sie von ihm geliebt werden, wird in seinen Armen liegen und zärtliche Worte von ihm hören, von seiner schönen, warmen Stimme gestillt. Dann wird er kaum mehr an mich denken, an die Törichte, die einem Manne geglaubt hat.

Oh, nur fort aus seiner Nähe, weit, weit fort, wo niemand sie finden kann, wo sie sich mit ihrem Schmerz wie ein weidwundes Tier verstecken kann!

Und hastig sprang Wandine auf und holte ihren alten Koffer, den ihr geliebter Vater immer auf seinen Gastspielen mitgenommen hatte und von dem sie sich nicht hatte trennen können, packte alle ihre Habsgüter zusammen. Viel war es nicht, aber doch mehr, als sie mitgebracht hatte, denn die gute Tante Franziska hatte ihr so manches in ihrer Güte geschenkt, womit sie ihr Freude bereiten wollte. In kurzer Zeit war alles erledigt. Nun schnell noch einige Zeilen auf einen Briefbogen geschrieben, der auf den Tisch im Wohnzimmer hingelegt wurde, und dann fort, ehe die Tante zurückkehrte!

Die Dämmerung lag schon wie ein dichter Schleier über den wintelligen Straßen, als Wandine, wirklich unbemerkt, aus dem Hause schlüpfte und auf Umwegen, durch enge Gassen, dem Bahnhof zuellte, der weit draußen vor der Stadt lag. Ein Zug passierte in wenigen Minuten die Stadt, aber nicht nach Berlin, sondern nach der entgegen-gesetzten Seite; doch von der nächsten Station, die ein großer Eisenbahnnotenpunkt war, konnte sie viel besser nach der Hauptstadt gelangen, und so löste Wandine sich nach dort eine Fahrkarte und bestieg gleich darauf den Zug.

Große Tränen rannen über ihre blassen Wangen, als sie, am Fenster stehend, die Stadt ihren Blicken entschwinden sah, um in eine unbekannte Ferne hinauszufahren, von der sie nicht wußte, ob sie nicht darin untergehen würde.

„Liebe, gute, treue Tante Franziska“, schluchzte sie in heißem Schmerz auf, während sie in die Polster zurück sank.

Der Zug war seltsamerweise sehr wenig besetzt, und es war das Abteil, in dem sich Wandine befand, leer. Wandine hatte sie ihr Umkleigeziel erreicht und stand mit ihrem Koffer auf dem Bahnsteig, um den anderen Zug zu erwarten, der sie nach Berlin bringen sollte, der aber wiederum nicht berührte, sondern eine andere Strecke entlang fuhr.

Ein dichter Schleier verdeckte ihr Gesicht; so konnte man nicht die Tränen Spuren sehen und die kummervollen, leidvollen Augen. Die ganze Fahrt über saß Wandine stumm in ihrer Ecke und dachte nach, was sie wohl nun in der großen fremden Stadt eigentlich beginnen sollte, in der sie keine Menschen kannte, wo ihr alles fremd war.

Die Mitreisenden glaubten wohl, sie schlafe, und kümmerten sich nicht weiter um sie; das war Wandine nun angenehm.

Unterdessen kam Tante Franziska mit Verspätung nach Hause, denn sie hatte mehrere Damen aus ihrem Salonfräulein getroffen und von ihnen noch einmal lang umbrei gehört, wie man über ihre Nichte Wandine in der ganzen Stadt sprach. Franziska war entrüstet, nicht nur über die Klatschbasen, sondern mehr über den jungen Fürsten, durch den das ganze Gerede eigentlich entstanden war und der sich jetzt nicht mehr um das Mädchen kümmerte.

Sie hätte den Fürsten einfach aussuchen sollen, nach Wandine vor wenigen Tagen so verstört aus dem Schloss zurückkam, wo der junge Fürst sie tief gekränkt hatte durch sein Verhalten. Wie hatte das arme Mädchen geweint und geschluchzt, als sie ihr jenes Zusammenreffen mit ihm erzählte! Sie standen da beide vor einem Rätsel, weshalb der Fürst so war, denn einen Grund hatte er da nicht dazu. Noch am Tage vorher war er so lieb und zu ihr gewesen, wie Wandine erzählte, und am anderen Tage so ganz anders.

„Da muß doch irgendeine Schikane dahinter stecken“, sagte Franziska zu sich selbst, indem sie unwillkürlich lachend blieb. „Ich lasse mir das nicht ausreden. Aber wer hat ein Interesse daran haben, Wandine beim Fürsten zu setzen in irgendeiner Weise zu verächtlichen, daß er Grund hatte, ein solch fremdes, kaltes Wesen gegen sie zur Zucht zu tragen? Wer nur? Wer?“

Kopfschüttelnd ging sie weiter; aber schon nach wenigen Schritten blieb sie wieder stehen.

„Sollte am Ende Irma dahinter stecken? Sie konnte Wandine von Anfang an nicht leiden, weil sie vielleicht durch ihre Schönheit Dora verdrängte. Aber was hat das schließlich mit dem Benehmen des Fürsten zu tun?“

Morgen werde ich ganz einfach zur Fürstin gehen und ihr die Angelegenheit einmal vortragen. Sie ist eine Frau, die alles verstehen kann und sehr klug sein soll. Vielleicht findet sie das Rechte in dieser Sache.

Franziska war fest zu diesem Schritt entschlossen, als sie das alte Fabersche Familienhaus erreicht hatte und über den stillen Hof ging, der jetzt einen grünen Rasenteppich hatte und in dessen grünen Lindenbäumen die Spägen des Tages emsig stritten.

Romisch — das Häuschen war dunkel. War Wandine nicht da? Es war doch schon die Zeit zum Abendessen herangerkommen.

Etwas beunruhigt betrat Franziska die kleine, gemauerte Wohnung und machte Licht. Bestremdet sah sie, daß der Tisch nicht wie sonst gedeckt war, was Wandine immer machte.

Auch in ihrem Zimmer war sie nicht. So kehrte Franziska wieder in das Speisezimmer zurück. Dort endete sie den Briefbogen, den Wandine für sie mitten auf den Tisch gelegt hatte.

Verwundert setzte sich Franziska erst die Brille auf, als sie die wenigen Zeilen gelesen hatte, da sank sie fassungslos auf einen Stuhl.

„Das Kind, das Kind“, sagte sie mit tonloser Stimme, „wie konnte es nur so unbedacht handeln! Um Gott willen, wenn ihm nun auf der Fahrt etwas zustößt, ist am Abend — und wohin fährt es überhaupt?“

Mit zitternden Knien erhob sich die alte Dame und humpelte, so schnell sie konnte, ins Vorderhaus zu ihrem Bruder Hermann, um von ihm Rat und Hilfe zu erbitten.

Die Familie saß gerade beim Abendessen, als Franziska, die noch immer in Hut und Mantel war, ohne anzuklopfen die Tür aufstieß und atemlos ins Zimmer trat. Verwundert blickte Hermann seine Schwester an, die sich in großer Erregung befand, und fragte sie, was geschehen sei.

„Wandine ist fort!“ rief die Alte hervor. „Da — da fand ich auf dem Tisch.“

Hermann nahm den Bogen und las:

Verzeihe mir, meine liebe Tante Franziska, weil ich heimlich dein Haus und die Stadt verlasse, aber kann es nicht ertragen, wenn man so schlecht von mir denkt. Ich will niemandem im Wege sein. Du und Onkel Hermann seid die einzigen, die gut zu mir waren und denen ich nun gewiß großen Kummer dafür bringe. Sorge dich nicht um mich, in den nächsten Tagen schreibe ich dir ausführlich. Steis Deine dankbare, Dich liebende Nichte Wandine.

„Sie ist genau wie ihre Mutter, die ging auch bei Nacht und Nebel davon!“ rief die schrille Stimme Irmas. „Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“

„Schweig“, rief Irma. Du hast kein Recht, so hart zu reden, verwies Hermann sie streng. Er war innerlich selbst in höchstem Maße erregt.

„Bitte, Hermann, mäßige dich in Gegenwart unserer Kinder“, erwiderte Irma kalt, und belegte sich dabei mit Brötchen und Wurst, das sie mit großem Appetit sehr ruhig verzehrte.

(Fortsetzung folgt)